This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

Die Geramunds-Sage

von

Eduard Alberti

50542.2.30

Harvard College Library

FROM THE BEQUEST OF

JOHN AMORY LOWELL,

(Class of 1815).

This fund is $20,000, and of its income three quarters shall be spent for books and one quarter be added to the principal.

16 July, 1888.

Herrn Geh. Oberreg.-Rath
Prof. Dr. Justus Olshausen

Die

Geramunds-Sage

von

(Christian Scharlau)

Eduard Alberti.

Kiel.
Verlag von C. F. Haeseler.
1879.

505 9.6
4

HARVARD COLLEGE
JUL. 16 1888
LIBRARY.
Lowell Fund.
58542, 2.30

Alle Rechte vorbehalten.

Meiner lieben Frau

Elise, geb. Lamp,

gewidmet.

Vorwort.

Ich nenne mein Gedicht eine Sage. Aber der geneigte Leſer wird wenig von der Thatſache halten, daß mir in meinen Jugendtagen einmal ein Buch in die Hände fiel, worin, ſoviel ich erinnere — und das iſt wenig genug — eine ähnliche Geſchichte in Proſa erzählt wurde. Ich fürchte, es war nichts, was in irgend einer nennenswerthen Beziehung zu einem Vergleich mit der Fritjofs- oder der Nibelungen-Sage verführen und herausfordern könnte. Sondern das Buch war wohl nur eins der wunderlichen Bücher, wie ſie noch heutzutage in gewiſſen, allmälig ſeltener werdenden, alten, räucherigen Buchbinderläden feil ſind, Bücher, welche allerdings allerlei Singen und Sagen, aber auf ſeltſame, nichts weniger als alte Quellen verrathende Weiſe enthalten. Es kam dazu, daß ich ſpäter, ſo viel ich auch mit Büchern zu thun hatte, nach dem Schatze der Jugendzeit immer vergebens ſuchte.

Möge daher der geneigte Leſer, welcher den angeführten Umſtand als Grund für die gewählte Bezeichnung zu leicht

findet, diesen oder jenen schwerer wiegenden Grund in der Beschaffenheit meines Gedichts finden. Oder sollte er sich von einem als Sage bezeichneten Gedichte die großen Züge und den weiten Rahmen gewisser, von einer Idee verklärter culturhistorischer Beziehungen nicht eher gefallen lassen, als wenn dasselbe sich als Epos bei ihm einführte? Sollte er dabei nicht weniger nach den im Gebiete harter und nackter Wahrheit ruhenden, speciell historischen Grundlagen fragen? Läßt er nicht auch in einem solchen Gedichte die der Sage verwandten idyllischen Zustände gelten, daraus im Bilde von der Grenzscheide zweier grau zurückliegender Culturperioden ein von der Un- oder Ueber-Cultur geängstigtes poetisches Gemüth eine gewisse Beruhigung schöpfen mag?

Jedenfalls wird der geneigte Leser, wenn er mein Gedicht nicht in diesem oder ähnlichem Sinne lies't, weit von dem entfernt sein, was mich bei der Abfassung erfüllte und als mein persönliches oder subjectives Denken, Sehnen und Fühlen in dasselbe überging. Gestehe ich nur frei, wer nicht ein wenig meine Freude an der Sonne Homer's theilt, die auch uns Deutschen leuchtete und leuchtet, für den ist mein Gedicht schwerlich geschrieben.

Inhalt.

Auf Rhodos	Seite 1
Am Rhein	6
Gerda	13
Die Trennung	16
Der Flüchtling	27
Cestus	32
Geramund im Sturm	36
Livia	44
Ismenen's Trost	52
Unter den Fechtern	54
Die Botschaft	61
Das Kampfspiel	67
Geramund und Polybor	76
An der Donau	80
Glaukos	85
Geramund und Ariogast	92
Ismene und Gerda	97
Geramund und Klearch	102
Aphrodite	111

1.

Auf Rhodos.

Im Süd, der Wunder Wiege, im Gebreit
Von Rhodos' Auen, fand in grauer Zeit —

Es war vielleicht das größte Wunder gar —
Zusammen sich ein seltnes Liebespaar:

Ein Blonder, den einst Kampflust zog vom Rhein,
Im Markomannenkrieg dabei zu sein,

Woraus ihn doch des Römer-Adlers Flug
Gefangen in der Weltstadt Mauern trug,

Nun hier von dort, der Heimath lange fern,
Als Sklave zwar, doch eines edlen Herrn,

Und sie die Blume, deren Blüthensproß
Des Lichtes Kuß noch dämmernd sich verschloß,

Da still als Waise ihr und Priesterin
Der Aphrodite floß das Leben hin,

Bis ihn ihr Aug' — es war am schönsten Tag —
Vorüberstreifen sah am Tempelhag,

Bis er sie sah und wie er einmal kam,
So stets denselben Weg auf's Neue nahm,

Bis sie den Adel in der schlichten Art,
Im blauen Aug' den reinen Sinn gewahrt,

Bis ihm, ob auch in seltsam fremdem Laut,
Allmälig ihre Sprache ward vertraut,

Bis sie, was noch ihr selbst Geheimniß war,
Ihr liebend Herz im Lächeln legte dar,

Bis er gelernt zu sagen, daß ihm nie
So Herrliches erschienen sei, wie sie,

Bis schelmisch sie versetzte, daß er ja
Ismene nur und keine andre sah,

Bis er dann bat: „O, heiß' mich Geramund,
Wie einst zum ersten Mal der Mutter Mund!"

Und unvermerkt, doch fest und fester schlang
Um sie das Band des Herzens süßer Drang.

Sie hat für ihn zum Fest sich nur geschmückt,
Von keinem Zeugen, wie von ihm beglückt.

Er fand zu manchem Bild daheim vom Nord
Für die Geliebte nur das rechte Wort.

Sie sagte ihm vom Bruder, den der Strom
Des Lebens in die Welt riß und gen Rom.

Er gab von andren Göttern, andrem Brauch
Die Kunde ihr, doch von der Schwester auch.

Und ſie beſchrieb ein Thal ihm, felsumthürmt,
Und drin den Greis, der ſie als Kind beſchirmt

Im ſtillen Haus, von Lorbeer überragt,
Um den ein Taubenvolk im Flug gejagt.

Es war Charin, mit Inbrunſt hingewandt
Zu Einem, der den Tod am Kreuze fand,

Gar einem Göttlichen, der ausgeſöhnt
Durch Lieb und Treu' die Welt, die ihn verhöhnt.

„Und glaub' nur" — ſprach ſie dann — „kein Wort verlor
Von ihres Friedens Seligkeit mein Ohr".

Worauf er rief: „O wär' es ſo, und wär'
Allüberall der Friede licht und hehr!

Gar anders doch, Ismene, rauh und kalt
Sah ich die Welt, von Kampf und Sturm durchhallt.

Als gährt's in ihr, bis ſie dem ſtolzen Haupt,
Dem übermüthigen, den Schmuck geraubt.

So iſt es auch und kommen wird's, das glaub',
Daß Rom zu ihren Füßen liegt im Staub.

Ich ſelber rang, ein Tropfen nur im Meer,
Und unterlag, und traurig iſt und ſchwer —

Denn unaufhaltſam drängt um ihn die Fluth —
Des Sklaven Loos auch unter milder Hut.

Er gleicht dem Schiffer auf der wilden See,
Doch Du dem Stern, dem tröſtenden im Weh!"

Und lächelnd sie: „Wie gern wies' auch die Spur
Der Stern Dir frei und froh zur Heimath Flur".

Und er: „Doch herrlich pries' ich nur dies Loos,
Sänk' mir der Stern am Ziele in den Schooß".

Und sie: „Und hörst Du nicht der Wogen Klang?
Mir ist, als rief meerüber uns ihr Sang

Dem Bruder nach, sie ruh'n ja nimmermehr,
Und trugen ihn dahin, wie Dich daher".

Und er: „Ich hör', sie rauschen fort und fort,
Einander nah' zu bringen Süd und Nord.

Ich kenn' den Ton, er ward mir lieb und traut,
So traut und lieb wie einst des Urwalds Laut.

Auch kenn' aus meinem Volk ich Manchen schon,
Der heimwärts kam, gelockt vom gleichen Ton.

Und Rom verlegte nicht, wie's vormals that,
Dem Sklaven, den's zum Ritter schlug, den Pfad.

Es kann nicht mehr, die Welt ward überweit,
Und überall sind Wege weit und breit,

Rückführend in der Eichenhaine Dom
Und auf der Väter Hof am blauen Strom.

Als gelt's nur einen Schritt, mit Dir zumal
Hineinzutreten in das stille Thal.

Und schön ist's nicht allein an Südens Bord,
Gar schön in seinem Glanz ist auch der Nord.

Ob Marmortempel in den weiten Gau'n,
Ob Prachtgebäude nirgends auch zu ſchau'n.

Ein Land, wie's kam aus Götterhand, ſo hehr
Und groß, Ismene, wie vor uns das Meer.

So wechſelnd auch, weil friedlich bald und ſacht —
Man hört die Quelle kaum in Waldesnacht —

Weil ſtürmiſch bald, wenn Felſenhäupter glühn,
Und jäh hinab die Wogen ſchäumend ſprühn".

Und ſie darauf: „Ich ſeh's mit Deinem Aug',
Denn wo Du biſt, iſt mir der Heimath Hauch."

Und er: „Ismene, wie bei Dir auch mir,
Selbſt hier, ſtänd' ich als freier Mann bei Dir.

Ja, ſo ſchon iſt, als ob in Deiner Näh'
Vertrauter ich des Südens Wunder ſäh'.

Als ob mir heimiſcher ſtrahlte jener Glanz
Im Lorbeer-, Feigen- und Platanen-Kranz.

Und Alles, Alles drängt an's Herz ſo warm
Dem Glücklichen, wie er Dich hält im Arm,

Dich hält, wie jetzt, als wärſt Du ewig mein,
Als dürft' es nimmermehr geſchieden ſein". —

Sie ſtehn am Meer und Wog' auf Woge rauſcht
Und klingt wie Kuß, den ſtill die Liebe tauſcht.

2.

Am Rhein.

Nun hört auch von des Rheines grünem Bord,
Aus jener Römerſtadt daran die Kunde,
Wie ſich nicht minder wunderbar im Nord
Ein andres Paar gefunden hat zum Bunde.

Es iſt im Grenzgebiet, wo manche Spur
Verräth, wie weit gen Nord der Süd gedrungen,
Wie viel hier oder dort von Wald und Flur
Der Römer dem Germanen abgerungen.

Sie ſelbſt, die Stadt im Sommer-Sonnenſchein,
Strahlt hell genug mit Mauern und mit Zinnen,
Zugleich mit deren Bild im Rhein und Main,
Die dort wie ſpielend ineinander rinnen.

Vor andrem aber zierlich und vertraut —
Ein Bild Apoll's grüßt freundlich an der Schwelle —
Von heitrer Kunſt nach Griechenart erbaut,
Glänzt jenes Haus am Thor, das marmorhelle.

Ein Schwarzgelockter weilt darin, gen Rom
Dereinſt von Rhodos' ſtillem Strand verſchlagen,
Dann hoch empor im großen Lebensſtrom
Von Marc Aurel's, des Kaiſers, Gunſt getragen.

Als Grieche jetzt im Kriegstribunenkleid
Des Römers hier am Rhein und als Genoſſe
Des Blonden aus dem Sueven-Stamm, der weit
Ihn überragt, fürwahr ein ſeltner Sproſſe.

Doch eingelebt — man ſieht's an Farb' und Aug' —
Seit manchem Tag in dieſen Landesſtrecken,
Auch wohl vertraut des Volkes Sprach' und Brauch
Und ihm zumal, vom Main dem blonden Recken.

Wie den er fand? Nun, Friede herrſcht im Land,
Da eint ſich Vieles, was der Krieg geſchieden,
Man tauſcht ſich aus, manch Fremdes wird bekannt,
Und ſchätzen lernt man, was man ſonſt gemieden.

Ein Etwas kam dazu beſondrer Art,
Sie gingen beid' ans Herz mit ihrer Sonde
Und was im Blonden dieſer dort gewahrt,
Nicht minder fand's in jenem auch der Blonde,

Zu dem er eben ſagt: „Wie doch die Welt,
Armin, verändert ſcheint, wie hell und offen,
Wie Alles lacht und Alles mir gefällt
Und nichts unmöglich däucht dem kühnſten Hoffen!

Das hat der Gruß gemacht, den Du gebracht,
Der Gruß von ihr, der jeden Zweifel bannte,
Daß meine Führerin in Waldesnacht
Für immer eine holde Unbekannte.

Nicht lang ist's her, ein Mond vielleicht, ich drang,
Als die Gefährten schon zurückgeblieben,
Auf nie betretnem Pfad den Strom entlang
Zu weit ins Land, von Jugendlust getrieben.

Bis rath- und hülflos ich mich fand, so Blick
Als Schritt von Wald umpfercht und Felsgewirre,
Und nirgends weder vorwärts noch zurück
Ein Rettungsweg sich wies aus all der Irre.

Gar seltsam eng erschien die Welt mir da —
So mag's dem Hirsch sein, der die Meute wittert, —
Rom selbst, welch Loos dem ewigen! ich sah
Von Stürmen es im tiefsten Grund erschüttert.

Von Völkerstürmen, die von Ost und West,
Von Süd und Norden kamen, ja, vom Norden
Im stärksten Schwall, und in dem eignen Nest
War, der es schirmen sollte, Räuber worden.

Dann wieder überflog mich eigner Noth
Gefühl und brünstig stieg zum Zeus mein Flehen,
Und dann, Armin, wie auf sein Machtgebot,
Schien mir's gleich einem Wunder zu geschehen.

Denn hehr und groß, mit Augen lieb und klar,
Trat aus des Dickichts vielverſchlungnen Wegen,
Hell ſchimmernden Gewands, mit blondem Haar
Voll Anmuth mir die ſchönſte Maid entgegen.

Bot lächelnd dem Verirrten, der kein Wort
Vor eitel Staunen fand, ſich zum Geleite,
Bedeutend, daß zum Römerlager dort
Ein Weg den nahen Höhen führ' zur Seite.

Dem ging ſie zu, ich folgte, ſchier verwirrt,
Wie träumend durch die Schatten dunkler Eichen,
Die ſie ſo leuchtend frei und unbeirrt
Durchſchritt, wie einer Göttin zu vergleichen.

Allmälig doch ward meiner Führerin
Ich mehr vertraut, ſie ſah ſich um bisweilen,
Gar ſchelmiſch, aber ernſter vor ſich hin,
Wenn ich ſie bat, nicht gar zu ſehr zu eilen.

Sie lobte mich — doch ging ſie immer fort —
Weil mir die Landesſprache ſo zu eigen,
Und ſtreute wohl zum Scherz von uns ein Wort
Hinein, wie um auch ihre Kunſt zu zeigen.

Ich ſchalt nur, was uns trennte gar zu bald,
Doch meinte ſie, nun ſei das Ziel zu finden,
Und wies es einmal noch, um in dem Wald,
Aus dem wir kamen, grüßend zu verſchwinden.

Und jetzt bringst Du das Wort, das Alles sagt,
Nicht bloß, wer sie, die mir zum Dienst erlesen,
Auch wie sie klug und heimlich nachgefragt,
Wer wohl im Wald der fremde Mann gewesen." —

Worauf Armin mit Lachen ruft: „Ei, klug
Wie jedes Weib! Doch schon zuvor enthüllte
An ihr gar manches Zeichen klar genug,
Welch Glück im Leid ihr junges Herz erfüllte.

Im Leid um Geramund. Du weißt, wir sind
Des Bruders durch den Krieg beraubt seit Jahren,
Und sie ist ganz und ächt ein Landeskind
Und läßt, was sie in Treue hält, nicht fahren.

Wo Du sie sahst, der Wald umschließt im Kreis'
Der Väter Erbe, jene Fluren tragen
Uns Haus und Hof und nach Germanen-Weis'
Umfriedet lebt sie dort seit Kindheits-Tagen.

Er war von je ihr trautester Gespiel,
Und als er ging, sie ließ ihn nicht zu gerne,
Und die Gedanken folgten nur zu viel
Durch Kampf und Schlacht und Noth ihm in die Ferne.

Doch spricht sie jetzt: Viel' kehrten schon zurück.
Warum nicht er? Der Süd auch heget manchen
Gar guten Menschen und ich trau' dem Glück,
Das stets noch mit dem Guten ist gegangen." —

„Das Wunder" — meint Klearch — „ließ Liebe thun,
Denn was sie trifft, verklärt ihr holder Schimmer,
Dieselbe Liebe, glaub' ich, die mich nun
Der eignen Schwester denken heißt, wie nimmer.

Ob sie auch mein wohl denkt, wie Gerda sein?
Ob sie, die Priesterin der Aphrodite,
In ihrer hohen Göttin stillem Hain
Im fernen Süd' den Gruß spürt, den ich biete?

So ließ ich sie daheim als Kind einst, Freund,
Doch aus dem Reis, dem zarten, holden, lieben,
Hat wohl die Sonne, welche mich gebräunt,
Den allerschönsten Blumenschmuck getrieben.

Mir däucht, ich seh' sie stehn am Blüthenstrauch,
Sie fühlt die Näh', erschrickt darob und lächelt,
Indeß der West mit seinem linden Hauch
Um ihre Stirn, um ihre Wange fächelt.

Es ist ein Traum, doch nicht im Traume nur
Säh' sie mich gern, o nein, ins Aug' wie gerne,
Und folgte, käm' ein Bote nur, der Spur,
Trotz Meer und Sturm, zum Bruder in die Ferne.

Und hör', es bleibt kein Traum, gen Rhodos zieht
Der treue Glaukos, mein Centurione,
Und holt die Rose, welche dort uns blüht
Gleich Deiner Gerda hier, der Rosen Krone.

Was meinſt Du, Freund?“ — „Ich lob's“, — fällt dieſer ein, —
„Säh' ſelber gern einmal des Südens Roſe,
Auch blüht ſie, einmal hier, wohl bald am Main
Der Schweſterroſe, die Du nannt'ſt, im Schooße.

Ei, Keiner fehlte dann, als Geramund,
Und der, wer weiß, käm' auch zur rechten Stunde,
So unverſehn, das Glücksrad iſt ja rund
Und bringt uns Eins zum Andern oft im Bunde.

Und für uns all', Klearch, hat Raum das Zelt,
Von Laub gewölbt, drin tauſend Vögel ſingen
Zu frohem Spiel, wenn, fern vom Lärm der Welt,
Wir Blumenkränze ſtatt der Schwerter ſchwingen.“

3.

Gerda.

Schön war's am blauen Main am selben Morgen,
Der weite Gau glich einem Blüthenkranz,
Worin der Strom, vom Walde halb verborgen,
Wob glitzernd einen reichen Perlenglanz.

Schön war der Hof daran, nach Landesweise
Zwar schlicht genug, doch räumlich auch dabei,
Im grünen Schmuck von Flur und Wald im Kreise
Gleich einem Sonnenlehn so hell und frei.

So hell und frei und wie von lautrem Golde
Umwoben, ganz allein in Thalesmitt',
Und noch viel herrlicher, als jetzt die holde
Und frische Maid still aus der Pforte tritt,

Im blauen Aug' den jüngsten Traum und lose
Die Locken, von dem Zwang der Nacht befreit,
So blühend wie am Strauche dort die Rose,
Im ganzen Gau die allerschönste Maid.

Sie ſteht, als fänd' im eignen Reich mit Mühe
Sie ſich zurecht und ſchaut verwundert rund,
Doch dann, vertraut, macht ſie der gold'nen Frühe
Ihr junges Herz in dieſem Liede kund:

Wie war ſo nah, wie war ſo licht,
Mein Geramund, dein Bild:
Wie hat das holde Traumgeſicht
Mich ſo mit Luſt erfüllt,
Daß all der friſche Morgenduft,
Wie nie, mich überwallt,
Der Lerche Lied aus blauer Luft
Mir froh, wie nie, erſchallt!

Du, Sonne, glänzteſt wohl nicht ſo,
Du wärſt ſo friſch nicht, Hauch,
Du, Lerche, ſängeſt nicht ſo froh,
Wär' er nicht glücklich auch.
Und all ihr Blumen um mich her,
Ihr hingt wohl welk und trüb,
Wenn er, wenn er uns traurig wär',
Der euch und mir ſo lieb.

Gewiß, er hat euch anvertraut,
Was mir ein Traum verrieth:
Er fand gar wunderbar die Braut
Im wunderreichen Süd.
Rief drauf euch zu: „Mir iſt auch hie
Nun wohl und wonniglich",
Und ſie, wie glücklich war auch ſie,
So glücklich faſt, als ich.

O macht nun, Luft und Licht und Lied,
Mein Glück auch ihnen kund!
Ihr nur als rechte Boten zieht
Frei durch das Weltenrund.
Ihr ſagt zugleich ſo zart und weich,
Was euch die Liebe ſingt,
Daß Herzen nur, dem meinen gleich,
Verſtehen, was ihr bringt.

So sprecht: Ihr liebet nicht allein,
Es kam von Freia's Gluth
Ein Funke auch, nicht minder rein,
Des Nordens Maid zu gut.
Den hegt sie, überglücklich schon,
Gleich euch im Herzensgrund,
Und den sie liebt, des Südens Sohn
Ist schön wie Geramund.

Und überall, wie dort im Wald,
Wo sie zuerst ihn sah,
Mit räthselhafter Allgewalt
Ist immer er ihr nah.
Und glaubt uns nur, es wär den Zwei'n,
Viel lieber noch das Thal
Im fernen Nord am blauen Main
Mit euch, mit euch zumal.

So sprecht! — Doch kehrt er uns zurück
Mit ihr aus Südens Glanz,
Dann, all ihr holden Blumen, pflück'
Ich euch zum reichsten Kranz.
Ihr aber leidet's gar zu gern,
Der Kranz, so lieb und traut,
Ist für den Bruder ja und Herrn,
Und für die schönste Braut.

4.

Die Trennung.

Aber im Süden dem liebenden Paar, ihm trübt sich der Glücksstern
Unter dem Todesgeschick, das dem Blonden den trefflichsten Herrn nimmt.
Mucius hieß er und war mehr Freund ihm, als strenger Gebieter,
Einer aus edelem Holz, wie selten damals die Zeit sah
In dem gewaltigen Rom, dem üppigen, das er verlassen,
Heilung suchend auf Rhodos' Gefild von zehrendem Siechthum.
Aber er starb, jäh trat ihn der Tod an, eh' er den Freibrief
Seinem Getreuen verliehn, der rechtlos bleibet und Sklave.
Da im wechselnden Loos, dem betäubenden, das für den besten
Herrn mit dem härtesten droht, hinwelket die Blüthe der Freude
Beiden, denn Liebende fand auch damals jegliches Schicksal
Enge vereint. So sorgen sie nun, was ihrer vom Enkel
Harret des Todten, vom Cestus, welchem die Trauer-Liburne

Eilend nach Rom entbot, wer ſtarb und zum Erben ihn machte,
Geramund in dem Hauſe am Meer in der Sklavengenoſſen
Jammernden Schaar, Ismene im Frieden des Tempelgeheges.
Doch an dem Tag, als dem Todten am Strand ſie ſchichten den Holzſtoß,
Zünden und ſchau'n, wie die Gluth den Leichnam flammend in Staub legt,
Eilt ſie hinaus und kommt an den Fels am Meeresgeſtade,
Selber Zeugin der traurigen Pflicht vom Gebüſch in der Nähe,
Wartend, bis Alles gethan und die heilige Aſche geſammelt,
Hoffend zugleich, den Geliebten zu ſehn, und ſiehe, da naht er.
Schweigend, im Arm das Todtengefäß, ſo wallt er des Weges
Einſam daher, von den Andern getrennt, die des Mahles noch pflegen,
Kommt nun der Stelle ſo nah, wo ſie weilt, ein Schritt, und ſie hält ihn, —
Treibt doch das Herz — und ſie ſchlingt um den Sinnenden liebend die Arme
Und in das Aug' ihm ſchauend ſo innig, tröſtet ſie alſo:
„Immer war ich bei Dir in Gedanken und kann es Dich ſtärken,
Glaub' mir, Du trägſt nicht allein, was Dich trifft, trifft auch Ismenen!"
Sprach's und dem liebenden Wort antwortet lächelnd der Blonde:
„Immer warſt Du bei mir, ja wohl, Dein Auge beſtätigt's,
Strahlend im herrlichſten Glanz und wie ein Wunder mir plötzlich
Lange Vergeſſenes weckend, ihm ſchönſte Vollendung verheißend.

Hör', als Kind einſt ſchlief ich im Wald, als blendend ein Lichtſtrahl
Durch das Gezweig fiel, welcher mich weckte, zugleich fuhr,
Scheu vom Geräuſch des Erwachenden oder vom Glanze, die Natter
Züngelnd davon, die unter dem Grün, Tod dräuend, herankroch.
Das iſt's, ganz ein ähnliches Licht zeigt eben Dein Aug' mir,
Und wie die Mutter mir damals die Wundererſcheinung gedeutet,
Alſo ſcheint es erfüllt nun, daß die Liebe mir leuchte,
Freundlich leuchte, dem Lichtſtrahl gleich, wenn ein tückiſcher Feind nah.
Darum, wär' es auch ſo und glich dem Gewürme der Wüſtling,
Ceſtus mein' ich, der kommt, mit der Urne den Träger zu holen,
Fürchten wollen wir nicht und wie im Buſen der Muth mir
Wächſt, weil treu in der Noth Du biſt, wie germaniſcher Brauch iſt,
Schwert mir und Schild Du ſelber, o Braut, ſtatt bräutlicher Mitgift,
Alſo hoffe auch Du, daß der rettende Stern ſich nicht trübe,
Welcher von Göttern ſtammt und zu glücklichem Ziele uns führet.
Komm', die Stunde gewährt's, ich geleite Dich noch zu des Tempels
Friedlicher Ruh', des geheiligten, welchen die Himmliſchen alle
Schirmen, doch eine zumal, die Göttin, welcher Du dieneſt,
Welcher Du gleicheſt, wie das Gebild vor ihrem Altare,

Das mich Schauenden oft wie mit Deiner Erſcheinung beglückte.
Liebreich ſteht es und ſegnend, ein Spiegel der ewigen Liebe,
Zeigend zugleich, was ſelber Du biſt und wer Dich behütet.
Komm', o könnt' ich vor Allem, was droht, auch heim Dich geleiten,
Heim auf der Fluren Gebreit, an den bläulichen Strom, in des Gaues
Laubumdufteten Kranz, zur Stätte der goldenen Treue!
Ja, wie der Stern, der uns führt, lichthell wie das Auge der Freia,
Glänzet die Treu' um Wald und Gebirg, um Strom und Gehöfte,
Glänzt in der Mannen Geleit und ſtrahlt in dem Lächeln der Frauen,
Gleicht hellblinkendem Thau in der Blüth' und mit kindlichem Auge
Blickt ſie zu ſegnenden Göttern empor. Allvater iſt Wodan,
Lebender Heil und Sieg, der Sterbenden tröſtliche Zuflucht,
Und wie die Mutter iſt Frigg' und wacht allſorgender Seele.
Dann an der Hand, der Göttin gleich voll ſonniger Jugend,
Führt ich Dich hügelhinan, in des Morgens Glanz an des Stromes
Glitzernder Fluth ins grünende Thal, Dir die andere Heimath!
Sieh, und es harrt Dein Gerda, die Schweſter, der aus der Ferne
Oefteren Gruß Du bot'ſt, ſie harrt und drückt an das Herz Dich,
Aber Du drückſt mir die Hand, wie jetzt, und uns drohet kein Leid mehr."

Drauf dem gehobenen Wort verſetzt mit Rührung Ismene:
„Wie doch, Geramund, Du die Fremde ſo heiter mir nahbringſt
Jetzt, wo traurige Sorge die Heimath dunkel in Nacht hüllt!
Freundlicher winkt das entlegene Land und traulicher grüßet
Dort am Geſtade des Meers die Stadt mit dem Gruße der Ahnen,
Gnädig den Flüchtigen noch, wie einſt in der dämmernden Vorzeit.
Allzuweit nicht führt, ſo mein' ich, von dort an den Rhein auch
Schützend ein Pfad und wenn, dann ſicher auch ſähe mich Gerda.
Nimmer auch zürnte die Göttin der Scheidenden, welche der Bruder
Ihr als Waiſe vertraut, da er ging, mich treibt ja die Liebe
Und ihm ſelber, dem Bruder, iſt dort willkommen die Schweſter.
Nein, ſie zürnte mir nicht, das Bild, von welchem Du ſpracheſt,
Mein iſt's, einſt als ein Weihegeſchenk mir ließ es der Bruder,
Aber es folgte mir treu und ich blieb' in der Fern' auch zu Dienſt ihr.“ —

So im Wechſelgeſpräch voll Tröſtung wandelt das Paar hin,
Arglos, während ein Aug' voll Arges den Wandelnden folget.
Denn den gefürchteten Ceſtus brachte die Trauer-Liburne
Dort in die Bucht, vom Walde verdeckt, und den Hügel beſtieg er,
Der vom Strande den Weg ihm weiſ't nach dem Tempelbezirke
Und die bekannte Geſtalt ihm zeigt des Trägers der Urne
Und der Begleiterin Reiz und die Pracht umwallender Locken.
Mit der Begier weckt Staunen zugleich in der Seele der Anblick,
Wie ſo vertraut der Sklave dahingeht neben der Freien,

Welche in jener das weiße Gewand und der Schleier verrathen.
Fernher folget sein Aug' dem Paar, doch als sie dem Haine
Nahn, wo aus dunkelem Grün die schimmernden Hallen des Tempels
Leuchten, da steigt er hinab in Eil' von der Kuppe des Hügels,
Und als jene am Fuß herwandeln, dicht an dem Kreuzweg,
Nunmehr tritt er hervor. Doch eitel zeigt sich die Hoffnung,
Welche ihn treibt auf des Räthsels Spur, ihn erkennet der Sklave,
Geramund, und er tritt, als wär' die Begegnung ein Zufall,
Zwischen Ismene und ihn, daß die Braut, bevor sie des Römers
Wort trifft oder sein Gruß, in den heiligen Räumen verschwindet.
Groll faßt Cestus darob und er spricht, als jener die Urn' ihm
Reicht, mit berechneter List, scheel blickend: „Welch' tapferer Ritter
Wurdest Du, blonder Barbar! Wohl sehr vermissest den Freibrief
Du, da die Peitsche nur blieb, die freilich Mucius selten,
Allzuselten gebraucht. Doch wenn Du zu lernen vergaßest,
Wie sie den Nacken Dir beugt, ich bin der Herr, Dich's zu lehren,
Heut noch, ich schwör' es beim Styx!"
Und dem Worte folget die That nach,
Als der Liburne sie nah'n und der Ruderer Rotte, willfährig
Ihres Gebieters Geheiß, dem blonden germanischen Recken,
Welcher die Urne des Todten bringt, zum Danke die Eisen
Schnüren um Hand und Fuß und bleischwer über den Rücken

Luſtig die Riemen ſchwingen und blutend ihn endlich im Schiffsraum
Bergen, für heut ſo geſund, um morgen das Gleiche zu tragen.
Doch es kommt nicht dazu. Als die Sonne den Aether durchmeſſen,
Schweigend die Nacht und ſtill in der Dämmerung Mantel die Welt hüllt,
Dort um den Fels, der vom Strande den Pfad nach dem Tempelgehege
Schützend begränzt, naht eilenden Schritts, doch wachſam ein Wanderer,
Geramund, als ein Flüchtling, gefaßt doch und kühnen Entſchluſſes.
Länger vermocht' er nimmer des Ceſtus Kette zu tragen,
Gilt's doch das Leben nicht bloß, auch, was dem Leben den Reiz giebt.
Alſo iſt es gewagt und hinter ihm liegt die Liburne,
Harrend der Abfahrt früh, wenn hell aufleuchtet der Morgen.
Dort in der Bucht, unweit des Geſtades, wieget die Fluth ſie,
Doch mit den Ruderern ſchlief ihr Herr, als die Ketten der Sklave
Streifte, dem dunklen Raum entſtieg und vom ragenden Bug dann
Lautlos hinunter getaucht und, die grimmigen Schmerzen verbeißend,
Unter dem Spiegel der See mit noch blutenden Armen an's Land ſchwamm.
Schirmend darauf den Enteilenden barg das Gezweige des Waldes,

Dann thalab durch die Schlucht und er nahet dem heiligen Haine,
Wo nach der Braut ihn verlangt, bevor nach der felsigen Kreta
Fern ihn ein Nachen entführt, den am Strand er weiß noch von früher.
Also jener. Ismenen indeß hingingen die Stunden
Traurig, scharf ist der Liebenden Aug' und ihr ahnte mit Bangen
Bald ausbrechender Sturm. Zu wenig glichen sich Beide
Und zu jäh nach dem gütigen Herrn kam wechselnd der wilde.
Daran denkt sie, weilend im Hain, in der Zeit bis zum Abend,
Oft nach dem Meer ausspähend, auf welchem sich wiegt die Liburne,
Schen, wenn Cestus oder vom Schiffsvolk Einen der Blick trifft,
Doch umsonst den Geliebten, um den sie sorget, erwartend.
Aber als fern am Himmelsgewölb herwandeln die Sterne,
Zeugen früheren Glücks und immer noch leuchtend wie damals,
Wie als wäre sein Schwinden ein Traum und als käm' es ihr wieder,
Zögert sie noch, zu gehn, und bleibt, wie oft auch getäuschet
Von dem Wind im nahen Gebüsch um den Schritt, den erwünschten,
Oder vom murmelnden Meer um den Gruß, der klingt wie ihr Name.
Und so findet der Flüchtling dort in der Stille der Nacht sie,
Sanft an die Brust sie drückend, indem er leise das Wort spricht:
„Harrtest Du mein, Ismene, wie vormals, ob ich auch heute
Anders komme, als sonst, ein Geächteter, welcher gezeichnet,
Wie aus der Kette der Hund, aus des Uebermüthigen Joch brach?“

Drauf Ismene voll Schmerz: „So kam's, wie ich sorgte, Du Armer?
Einzig die Flucht, von Gefahren umringt, vermag Dich zu retten?“
Wiederum er: „So ist's, doch sie rettet mich Dir, wie ich hoffe,
Ob auch ihr Wechselgeschick den Blonden härter als Kampf dünkt,
Kampf in offener Schlacht und mehr der Jagd, als der Schlacht gleicht.
Anderes blieb mir nicht, wie viel vor dem Wagniß ich Raths pflog,
Gleich nachsinnend wie meinem Geschick, so Deinem, Ismene.
Nein, nur dieses erschien dem Erwägenden endlich das Beste:
Nimmer auf Rhodos finde der Häscher mich, welchen, das glaub' nur,
Cestus allsogleich absendet, sobald er die Flucht spürt.
Nur zu viel schon weiß er und hier vor allem mich sucht er.
Deshalb hält kein heimlich Versteck, so verborgen es wäre,
Mich auf Rhodos zurück, zum Verderben uns, wenn er es fände.
Dich, die Priesterin, schirmt des heiligen Tempels Bezirk hier,
Mir doch weiß ich ein Boot am Strand und ich rud're nach Kreta.
Denn am ehesten rettet ein kühner Entschluß oft, woran nie
Denkt der Verfolger, und wenn, nicht fänd' er die heimliche Felsschlucht,
Welche mich birgt, bis er müde der Hatz. Sieh, eh' ich hier-her kam,
Hielt dort fest uns der Wind, der neidische, wie wir ihn schalten
Damals, aber wie preis' ich ihn jetzt ob der günstigen Säumniß!

Vielfach ſchweifte des Tags ich im nahen Gebirge, wie zwiſchen
Heimiſchen Bergen dereinſt, da ſah' ich des wilden Geklüftes
Viel und finſtere Schluchten und tief unwegſame Gründe.
Dahin ſtreb' ich zunächſt, dort bietet ſich rettende Zuflucht
Erſt, und es öffnet ein Weg ſich, ſo hoff' ich, zu glücklichem Ausgang
Mir, nicht der Flüchtlinge erſtem und einzigem, den ein Verſteck birgt,
Während die eilende Zeit hingeht, die den Häſcher ermattet,
Doch den Verfolgten allmälig entrückt und bin ich vergeſſen,
Kehr' ich ſicher zurück und mich ſchirmet die Liebe im Stillen.
Darum weine mir nicht, nein, hoffe, ja hoffe ſo lange,
Als dort oben gen Süd am Rand des Himmels der Stern flirrt,
Schwindet er ja in der Monde Verlauf und hörſt Du bis dahin
Nichts von dem Blonden, dann weine um ihn, bis dahin doch hoffe!"
Muthiger drauf antwortet Ismene: „O könnt' ich, Du Armer,
Ueber das Meer Dich begleiten und ſchirmen, ein Schild und ein Schwert Dir,
Gleichend, von der Du erzählt, aus Deinem Volke der Heldin,
Kampfesgenoſſin des Mannes, Gefahr und Sieg mit ihm theilend!
Könnt' ich! Wie prieſe ihr Loos die Tochter des Südens, die harmlos
Hier in dem Frieden des Thals aufwuchs, dem Gewoge des Streites

Fern und der Kämpfenden Wechselgeschick, im Dienste der Göttin,
Welche die Liebe nur kennt und das heimliche Glück, das sie segnet!
Könnt' ich! Wie gern, o wie gern, Du Flüchtling, zög' ich des Wegs mit,
Froh, wenn zu leben versagt, in den Tod Dir folgend gemeinsam!"
Drauf, von dem Worte bewegt, spricht sanft der Blonde: „Wie herrlich
Leuchtet der Stern Dir um's Haupt, der rettende! Dennoch vergiß das!
Nein, so sei es doch nicht, Zwei bergen sich schwerer, als Einer,
Folge mir nicht in der Stunde Gewirr, die gebieterisch mahnt schon,
Weile, und trau' den Göttern, den helfenden, traue dem Gott auch,
Den Charin Dir, der würdige Greis, im Thale verkündet
Als vor allen den leuchtendsten Hort im Dunkel der Trübsal.
Leichter scheiden wir dann, und wir müssen scheiden, Ismene,
Eh' uns die Zeit um die andere täuscht, die zu künftigem Glück uns
Wieder vereinigen soll, schon rufet das Meer und ich höre
Dumpferen Ton daher in der mitternächtlichen Stunde,
Doch auch vertraut, wie des Freunds Zuruf — so lebe mir wohl denn!"
Aber Ismene darauf verstummt in dem Schmerze des Abschieds,
Fest ihn haltend und weich mit weißen Armen umklammernd,
Wieder ihn lassend in Angst, daß ihr Zögern die Rettung verzögre,
Weilend dann lange, als fern schon des Ruderers Schläge verklungen,
Ach, ihr klingt ja wie Gruß noch der Meerfluth ewiges Rauschen.

5.

Der Flüchtling.

Hell über Rhodos' Hügeln glänzt auf des Morgens Gluth
Und ſtreift mit Roſenfingern die Nebel von der Fluth,
Und nun im Lichte ſchmücket der Ruder Perlen-Flug
Des niedern Nachens Planke, des ſtolzen Schiffes Bug.

Von Oſten kommt der Nachen, das Schiff aus fernem Weſt,
Die leuchtend klar das Frühroth einander ſehen läßt,
Und auf dem Schiff denkt Mancher: Wohl nicht von ungefähr
Führt den ſein winzig Fahrzeug zur Nacht aufs hohe Meer.

Doch ob gleich laut erſchallet: Heran, Du Schiffsgeſell!
Der blonde Rudrer folget dem Ruf nicht allzuſchnell.
Und wäre gegen funfzig zu ungleich nicht der Strauß,
Er holte wohl zum Wettlauf ſein einzig Ruder aus.

Doch Einer ſchaut vom Schiffsdeck mit ſondrer Luſt darein:
„Fürwahr, den Recken gleicht er, wie ich ſie ſah am Rhein,
Stark wie im Wald die Eiche und wie die Fichte ſchlank,
An Wuchs gleich jenem Marſen, dem ich die Narbe dank'."

Wer und woher? herüber ſchallt's fragend nun vom Schiff,
Und läſſig hält der Blonde darauf des Ruders Griff:
„Ein Bote, der von Rhodos gen Kreta ſtrebt mit Macht,
Und weil die Botſchaft dränget, wag' ich die Fahrt bei Nacht."

„Du biſt ein kühner Ferge," ſpricht drauf vom Schiff der Mann,—
„Das geht ja wie um's Leben, doch langſt Du ſicher an
Und ſprichſt Du vor in Knoſſos, der Stadt, nicht weit vom Thor
Von Glaukos grüß' aus Rhodos den wackern Polydor.

Bald wird dem Gruße folgen, der ihn durch Dich geſandt,
Doch ruft ein Freundesdienſt mich zuvor nach Rhodos Strand.
Gleich Dir bin ich ein Bote, fern aus des Weſtens Gau'n,
Wo hart an Galliens Aeckern ihr Feld die Sueven bau'n."

Und mit dem Wort den Blonden ſtreift ſcharf des Sprechers Aug':
„Du zitterſt!" „Mich durchſchauert der kühle Morgenhauch.
Das Zögern nach der Arbeit hält auch vom Ziel mich fern,
Doch läßt Du jetzt mich ziehen, den Gruß beſtell' ich gern."

„Wohlan! Nur höre Eins noch, Du heißt Dich ſtammverwandt,
Doch hätt' an Wuchs und Augen ich's nimmermehr erkannt.
Viel eher, dächt' ich, ſproſſeſt Du aus Germanen-Gau
Und dort im Kampf mit Bären wuchs ſolcher Glieder Bau."

Und lächelnd ruft der Blonde: „Es ſei Dir unverwehrt
Ein Gruß an meine Ahnen, wenn Du dahingekehrt,
Und komm' ich ſelbſt hinüber und ſprichſt Du bei mir ein,
Fürwahr, Du ſollſt dem Blonden als Gaſt willkommen ſein."

Von dannen führt dann Beide der Ruder straffer Schlag
Und trennt sie weit und weiter und hell bricht an der Tag,
Doch was der Gruß dem Einen beschwor tief im Gemüth,
Klingt zu dem Ruderschlage ihm auf in Wort und Lied:

Flieg' hin, flieg' hin, flieg' heimwärts,
Bring' Flur und Fluß
Und dran dem Väterhofe
Von mir den Gruß!
Rühr' an das Herz der Schwester,
Mein denkt's noch mild,
Treff' auch, mein Lied, den Bruder,
Ihm blieb mein Bild.

Nimm's auf und trag's von Bergen
Zu Thal, du Strom,
Hall's wieder, dunkler Wald du,
Du Götter-Dom!
Verkündet allen Gauen:
Ihr Sprößling lebt,
Ob er auf fernem Meer auch
Als Flüchtling schwebt!

Doch nicht allein! Du Sonne,
Du meld' von ihr,
Dem Licht von Deinem Lichte,
Das auch bei mir,
Bei mir im Früh- und Spätroth
Und für und für,
Und was die Nacht zum Tag macht,
Es kommt von ihr!

Von ihr, die Grimm und Groll mir
Stillt und versöhnt,
Und wunderbarlich kräftigt
Und kränzt und krönt!
Im Bann, ein Ausgestoßner,
Gehetzt wie Wild,
Bin ich gefeit und siegreich
Ist sie mein Schild!

So ſingt er und beſchwinget im Lied des Ruders Eil,
Daß durch die Wogen flieget der Nachen wie ein Pfeil,
Raſtlos, doch als die Sonne zur Rüſte neigt den Lauf,
Taucht Kretas Felſenufer aus dunklen Fluthen auf.

Er aber heißt willkommen mehr als den Tag die Nacht,
Wohl manche Nacht einſt hat er in Wald und Schlucht verbracht,
Auch lädt ſo leicht nicht Einer den Spätling noch zu Gaſt,
Drum ſtreckt er, als er landet, am Strande ſich zur Raſt.

Doch eh' er noch entſchlummert, ſchreckt ihn ein jäher Schrei:
Im Dämmerlicht, ſo ſcheint's ihm, ringt Einer gegen Drei.
Flugs auf und raſch zur Stelle! Dann mit des Ruders Wucht
Bahn ſchaffend, treibt ein Räuber-Kleeblatt er in die Flucht.

Darauf aufathmend grüßt ihn der Mann, den er befreit:
„Beim Zeus! Du kamſt als Retter genau zur rechten Zeit,
Schon ging es mir an's Leben und wenn ich's nicht verlor,
Dir dank' ich's, Freund, Dir dankt es aus Knoſſos Polydor."

„Ei," ſpricht darauf der Andre, „wie günſtig läßt ſich's an,
Daß ich ſogleich vom Glaukos den Gruß beſtellen kann!
Du kennſt ihn, heut gen Rhodos ging er zu Schiff vom Rhein
Und bald, wie er entbietet, kehrt ſelbſt er bei Dir ein."

„Wohl!" ruft der Kreter, „doppelt gebührt Dir Dankes Preis,
Doch ſag', wie ich den Retter und Freundesboten heiß'?
Gewähr', ich bitt', als Drittes mir williges Geleit,
Denn ſolchem Gaſt, wie keinem, ſtehn Haus und Herd bereit."

„Doch nicht," verſetzt der Andre, „mich ſchirmt kein friedlich Dach,
Auch frag' nicht meinem Namen, nicht meiner Heimath nach!
Genug ſei, daß willkommen der Gaſt iſt, wenn er kommt,
Und Deiner, Freund, gedenk' ich und komme, wenn es frommt."

Drauf wendet, wie den Einen ſein Weg heimführt zur Stadt,
Zum Strand zurück der Andre, der keine Heimath hat,
Doch glänzt ein Stern ihm freundlich aus ſtiller, blauer Fern',
Durch ſeine Träume leuchtend hell wie der Liebe Stern.

6.

Cestus.

Verschwinde, Stern! Die Braut entführt als Raub
Des Römers unerbittlich die Liburne,
Ein Opfer fast so schweigend als der Staub
Des Todten, der in dunkler Trauerurne
Mit ihr das Zelt am Bug des Schiffes theilet.
Ein Schmerzensbild dort sitzt sie, jammervoll,
Indeß abseits am Mast ihr Häscher weilet,
Das Innerste zerwühlt von Gier und Groll.
Denn die Begierde steigert die vom Weh
Verklärte Schönheit dieser Niobe,
Nur um den Groll zu schärfen durch ihr Schweigen.
Beim Zeus! Der Sklave stach den Edlen aus,
Der eigne Sklave, wie ein Held den Feigen,
Und er verlor um dieses Herz den Strauß.
Verlor? Und er? Ha, wenn die Lust versagt,
So soll ihr Schmerz, ein Spott zu eigner Lache,
Versüßen an dem Flüchtling ihm die Rache
Und büßen soll sie, wird er nicht erjagt.
Hat er kein Recht an ihr? Hat mindres Recht
Im stolzen Rom der Freie als der Knecht?
Bricht ungestraft der Sklave seine Ketten?

O, Ceſtus wird zum Hüter alter Zucht
Und ſtraft am Weib den Raub, den, ſich zu retten,
Der Knecht am Herrn verübt durch freche Flucht.
Ihm hinterließ das Sühne-Recht ſein Ahn,
Der Räuber einer der Sabinerinnen,
Und Hohn nur iſt's, der, nun das Werk gethan,
Ihm wehren will, die Ernte zu gewinnen.
Fürwahr, aus Hohn verweigert ſie den Preis,
Nicht nur aus Scheu, wie wohl die Weiber pflegen,
Aus Hohn ſtellt ſie des Schweigens ſtarres Eis
Mit Duldermiene ſeiner Gluth entgegen.
Warum auch ſonſt? Ein Traum nur iſt die Treu,
Trug iſt des Herzens Unſchuld, Wahn und Mythe,
Des Lebens Kern iſt Luſt, die Liebe Spreu
Und Opferfreude gleicht der welken Blüthe.

Das Meer ringsum iſt wie ein Spiegelbild
Des wüſten Triebs, der Ceſtus' Seele füllt.
Wie blind macht ihn und taub, daß den Genuß,
Den herrlichſten, er ſich verſagen muß.
So ſieht er nicht der Ruder Perlenglanz,
So hört er nicht der Wogen tiefen Klang
Und nicht zum Rudertact der Schiffer Sang.
Er ſteht am Maſt gelehnt und öde breitet
Und weit das Meer ſich vor des Schiffes Kiel,
Der nackten Wüſte gleich, und endlos gleitet
In Well' auf Well' es hin in trägem Spiel.
Sturm ſeines Innern ſoll, ſo ſcheint es, wecken
Den Meeresſturm, den drohenden, voll Schrecken.

Schon braut die Wolke, die den Sturm beſchwingt,
Der Funke glimmt, um leuchtend aufzuflammen.
Ihm ahnt, was jetzt um ihren Kuß ihn bringt,
Bricht ſeiner Pläne ſtolzen Bau zuſammen.
Das reizt, reizt wie ſonſt nichts. Ein Fehler ſchlich
Sich unter. Wille ſtellt ſich gegen Willen.
Der macht ein Weib ſelbſt unerſchütterlich,
Daß es der Tod nicht ſchreckt, ihn zu erfüllen.
An dieſem Punkt droht, Ceſtus, Deiner Welt,
Und nicht bloß ihr, es droht dem Römer-Reiche
Die Axt, durch die der Bau in Trümmer fällt,
Und, morſch ſchon, ſinkt er ſicher ihrem Streiche.
Fluch über ihren Willen, der an ihn,
Den Geramund, mit aller Kraft ſie ſchließt,
Sie leben heißt für ihn, der, treu und kühn,
Sie als des Lebens hellſten Stern begrüßt,
Des Adels würdig, der die Kraft verklärt
Und ihm in ihr der Schönheit Preis gewährt!
Fluch auch, der mehr ihr gilt, als er, dem Knecht!
Fluch ſeines Herzens unverdorbnem Triebe,
Dem offnen Sinn, dem Hochgefühl für Recht,
Fluch allem Opfermuth der reinſten Liebe!
So ſpottet er und knirſcht und beugt ſich nicht.
Doch droben lagern dunkle Wolkenheere
Sich dicht und dichter vor der Sonne Licht
Und finſter wird's und finſtrer auf dem Meere.
Schon aufgetaucht, ſinkt Kreta's Küſtenſaum
In Nacht zurück. Der Wogen Kämme wehen,
Sturmvögeln gleich, hochfliegend Giſcht und Schaum

Vom Bug auf Deck und unaufhaltſam jetzt
Bricht los der Feind, den ſchon die Beute letzt,
Der Sturm bricht los, ihm, Ceſtus, gilt's zu ſtehen!
Horch! Mit dem Segel fliegt das Zelt zerfetzt,
Des Steuers Kraft verſagt vor ſeinen Wettern,
Die Ruder knicken und das Volk, entſetzt,
Schreit auf voll Angſt um Rettung zu den Göttern.
Du aber, Ceſtus, biet' die Stirn, wenn noch
Zur letzten Luſt Dein bleiches Opfer reizet!
Schau' nur, wie all der Graus, Du ſiehſt es doch!
Mit keinem Schmuck, ſie zu verſchönen, geizet.
Ja, trotz', denn unerbittlich droht das Grab,
Und ſüßer ſtirbt es ſich in weichen Armen,
Und wenn die Götter alle kein Erbarmen,
Vergiß auch Du's und ſteig' mit ihr hinab,
Voll Hochzeitsluſt, dazu im wilden Schwall
Der Brandung rings der Windsbraut Chöre all'
Ihr Hymeneion ſingen überlaut
Im Wahnſinn der Vernichtung: Nimm die Braut!
Doch flugs! Es drängt! Schon klafft vom Stoß das Schiff
Und wrack ſchwankt's auf des Riffes ſpitzen Zacken,
Ein Spielball, den mit immer toll'rem Pfiff
Um Dich herum die Wirbelwinde packen,
Mänaden gleich, die rufen: Nimm die Braut!
Fürwahr, und er, er wagt's, er wagt den Griff.
Schon droht ſein Arm dem blendend weißen Nacken.
Doch dann, — aus dunkler Wolke zuckt der Strahl —
Die Götter, Ceſtus, ſind doch treu zur Stelle —
Er trifft, Du ſtürmteſt auf zum letzten Mal
Und eine Leiche ſpült vom Deck die Welle.

7.

Geramund im Sturm.

Noch Geramund ſteht,
Vom Sturm umweht,
Am Strand auf der Höh',
Sieht ſchäumen die See,
Des Wetters Strahl,
Und beim Blitz zumal
Auf zackigem Riff
Verloren das Schiff.
Da ruft er mit Muth:
„Laß' fahren den Harm,
Zu retten iſt gut
Und ſtark Dein Arm!“

Ha, wie nun flog
Durch des Meers Gewog,
Trotz Sturmes Noth
Gleich dem Falk das Boot!

Auf ſpitzer Zack'
Erkennt er das Wrack

Und ruft: „Wohlan,
Nur immer hinan!
Nun, Ceſtus, fürwahr
Erprobt die Gefahr,
Wer ſchlecht, wer ächt.
Mich hemmen ſoll
Nicht Furcht, nicht Groll,
Wer weichet, iſt ſchlecht!“

Doch als die Braut
Am Bug er ſchaut,
Da wagt er im Schwung
Den mächtigen Sprung,
Und ſteht am Bord,
Ihr Retter und Hort,
Und faßt und preßt —
Wie innig, wie feſt! —
Trotz Sturmes Drohn
Mit Götterluſt
An die Heldenbruſt
Den herrlichſten Lohn.

Doch am Bord derweil
Mit Todeseil'
Der Ruderer Hauf
Als Raub fängt auf
Das ſchwankende Boot.
Dank iſt nicht noth.
Hinein und davon!

Und sie scheiden mit Hohn:
„Ei, Geramund,
Du germanischer Hund,
Zog Liebesweh
So bald Dich zurück
Aus der Freiheit Glück,
Vom Land auf die See:
Nun, so richte das Meer
Das Brautbett Dir her!“

Doch gewaltiger rührt
Nun Ismenen's Wort:
„O Geramund mein,
So treu, so rein!
Der frech mich entführt
Von der Heimath Bord,
Den Cestus erschlug
Der Blitz im Flug.
Denn dem Hohn und Spott
Versagt sich der Gott,
Der Treue hold,
Der den Kranz er zollt!“

„Wohl!“ — Geramund spricht —
„Und er schirmt den Pfad
Des Retters, der naht,
Und täuschet nicht!
Der da kommt, beim Thor!
Das ist Polydor,

Der ſo unverzagt
In den Strauß ſich wagt.

Und nun entfleucht,
Von dem Gott verſcheucht,
Der Wolken Heer,
Es ſtillt ſich das Meer.
Der Himmel blaut
Und aus düſtrem Kranz
Grüßt freundlich und traut
Der Sonne Glanz.
Doch Polydor,
Mit dem Boot zur Stell',
Ruft zum Bug empor:
„Beim rettenden Zeus,
Du blonder Geſell,
Du Heldenpreis,
Nun wehren nicht woll'
Des Dankes Zoll!
Friſch auf und reich'
Mir die Lilie bleich,
Du folge ſogleich!
Und nie, fürwahr,
Trug ſchöner ein Paar
Aus Sturm und Noth
Zu Land ein Boot."

Und das Schifflein naht
Im Flug dem Geſtad,

Und Geramund ſpricht
„Du Retter gut,
O laſſe mir nicht
Die Lilie licht,
Die Braut voll Muth
Aus ſchirmender Hut!
Tritt für ſie ein
Und ſchütz' ſtatt mein!
Denn mir verſpricht
Das Land nicht mehr,
Als im Sturm das Meer.
Ohn' Recht und Fug,
Der Lieb' ein Fluch,
Iſt der flüchtige Sklav',
Wer ihn fängt, heißt brav.
Zwar der Blitz im Flug
Mir den Feind erſchlug,
Den Herrn, der frech
Die Braut ſtahl weg.
Doch wie gut er traf,
Der Sklav' bleibt Sklav'.
Mein warten ſchon
Die Häſcher voll Hohn
Und Erben hat Rom,
Ha, Erben ſo viel,
Daß ein Tod nur Spiel.
Doch ich ſteh' dem Strom,
Ich halte Stand,
Und böteſt Du gleich

Zur Flucht die Hand,
Nicht wich' ich feig.
Denn um mich nicht bloß
Mehr fiele das Loos,
Verſpielt dann wär'
Mit dem Leben die Ehr'.
Als Mann ſetz' allein
Das Leben ich ein.
Und wahrlich, nicht ſehr
Drum fürcht' ich mehr
Nach dem Sturm von heut!
Ich traue dem Gott,
Der verſcheucht, was dräut,
Der, was Menſchen Spott,
Die Treue krönt
Und hilft und verſöhnt.
Bei ihm denn ſteh',
Wie immer es geh'."

Drauf Polydor ſagt,
Schon den Fuß am Strand:
„Schimpf wär' und Schand'
Unabgejagt
Ein Raub, ſo rar,
Dem römiſchen Aar!
Ich hoff' annoch.
Einſtweilen doch,
Du wackrer Genoß,
Du Ehrenſproß,

Mir feſt vertraut!
Ich ſchirm' die Braut
So hold und zart,
Von helleniſcher Art,
Brautführer einmal,
Beim höchſten Zeus,
Dem edelſten Reis! —"

8.

Livia.

Noch am Strand — und ſelber muß nun
Geramund die Braut beſchirmen,
Als die Räuber ſeines Nachens
Drohend ihn und ſie beſtürmen.

Aug' in Aug' der wilden Rotte,
Ei, wie gleicht er einem Recken
Seltner Art, bereit, den erſten,
Der zu nahkommt, hinzuſtrecken.

Doch eh's noth iſt, bringt den Prätor
Sein Gefährt des Wegs zur Stelle,
Neben ihm die junge Gattin
Mit dem Falkenaug' ſo helle.

Beider Wink ſtillt flugs den wilden
Sturm der aufgeregten Menge,
Doch das Falkenaug' trifft flammend
Jenen Blonden im Gedränge.

Wahrlich, in der Glieder Fülle
Mars, dem mächt'gen, zu vergleichen,
Muß ſelbſt demantharte Herzen
Solch' ein edler Sproß erweichen.

Wie viel mehr das Herz der Livia,
Stark im Lieben, ſtark im Haſſen,
Das, vom erſten Blick entzündet,
Kaum vermag die Gluth zu faſſen.

Denn ihr hat die üppige Weltſtadt
Früh das heiße Blut genähret
Und ſie ſchlürft den Freudenbecher,
Weil er reizet, unverwehret.

Ihr wie Märchen klingt die Kunde
Von dem grauſen Sturm und Wetter,
Von dem Flüchtling und dem Todten,
Von der Schönen und dem Retter.

Und ſie will, wie's angefangen,
Wunderbar das Märchen ſchließen,
Will als Siegerin des Blonden
Reiz belohnen und genießen.

Wie ſie lächelt, als dem Kreter
Ihres Gatten Wort entbietet:
„Schirme, Polydor, die Jungfrau,
Heim ſie leitend, wohl behütet!

Doch der Sklaven und des Flüchtlings
Sorge ruht in unſern Händen.
Auf, nach Knoſſos, daß zu Schiff wir
Sie gen Rom den Erben ſenden!“ —

Nur ein Lächeln hat auch Livia
Für den Schmerzenskampf der Beiden,
Für Ismenen's ſtille Thränen,
Ihren letzten Gruß beim Scheiden.

Eine Römerin mag nicht glauben,
Was der Gruß von treuer Liebe
Ihr verkündet, iſt doch Liebe
Nur ein Wechſel flüchtger Triebe.

Ha, nicht mehr in Taubenaugen
Sollen jene ſchmelzend blauen
Augen, nein, in ihre blitzend
Heißen Falkenaugen ſchauen.

Drauf nach Knoſſos, wie des Prätors
Weiſer Richterſpruch ergangen.
Und beim Kreter weilt Ismene,
Geramund doch iſt gefangen.

Aber Livia's ſüße Pfeile
Dringen in die Kerkerzelle,
Des Gefangnen Herz zu treffen,
Liebespfeile, flammend helle.

Zeichen, die noch immer ſiegten,
Holde Zeichen, wärmſte Blicke
Locken näher ihn und näher
Zu dem ſchönſten Liebesglücke.

Ach, ſo glaubt, ſo hoffet Livia,
Ohne leiſe nur zu ahnen,
Was des Flüchtlings Schweigen ſaget,
Was die blauen Augen mahnen.

Daß ſie mahnen: „Dämpf' den Funken,
Livia, eh' er weiter glühet,
Eh' daraus, die Seele tödtend,
Uebermächtige Flamme ſprühet!

Eh' die Feuer wilder Triebe
Zum Verderben Dich erfaſſen,
Und der Liebe ſinnbethörend
Folgt ein ungezügelt Haſſen!

Nein, ſie wähnt in jenen Augen,
Die ſo glänzten für Ismene,
Einen buhleriſchen Zauber,
Der ſie lockt ſo gut, als jene.

Denn von einem andren Zauber,
Der aus laut'rem Herzensgrunde
Jenen Glanz den Augen ſtrahlet,
Hat die Römerin keine Kunde.

Hold berauscht schon wähnt ihn Livia
Und ihm soll das spröde Schämen
Bald verführerische Stille
Einer süßen Stunde nehmen.

Wenn dem hellen Tagesglanze
Sich ihr Prunkgemach verschlossen
Und zu heimlichstem Genusse
Sanfte Dämmrung es durchflossen.

Und sie kommt, die stille Stunde,
Fern ihr Gatte, fern, wer immer
Ihrer Wonne lästig zeuget,
Und so traulich ist das Zimmer.

Bei der Ampel mattem Lichte,
Mit den weichen Ruhekissen,
In dem Duft der zärtsten Blüthen,
Holder Rosen und Narcissen.

Ist ein Zimmer wie im Märchen,
Schwelgerische Träume spiegelnd,
Wollust athmend in den Bildern
Und der Sinne Gluth beflügelnd.

Und geschmückt wie Aphrodite
Und mit keinem Schmucke geizend
Harret Livia des Preises,
Siegesmuthig, schön und reizend.

Reizend in der weißen Stola
Mit dem reichen Perlenglanze,
Reizend in den ſchwarzen Locken
Mit dem duftgen Blumenkranze.

Reizend auch das Falkenauge,
Wie es ſpähet ſüß verſtohlen,
Denn ſie hat durch ſeinen Wächter
Geramund hierher befohlen.

Und auch jetzt in ihrer Seele
Reget ſich kein leiſes Ahnen,
Was des Sklaven Herz beweget,
Was die blauen Augen mahnen.

Daß ſie mahnen: Arme Livia,
Eitel ſchwindet all Dein Prangen
Vor dem Stern, der ihm für's Leben
Hell und leuchtend aufgegangen.

Bläue, ſagt man, kündet Treue,
Sieh, ihm nah iſt auch die ferne,
Wie dem Gott und wie ſich ſelber
Bleibt er treu dem Lebensſterne!

Doch ſchon kommt er und nun gilt es
Tauſend Künſte, um die blöde
Scheu zu ſcheuchen, aufzuſchließen
Dieſe Knospe, allzuſpröde.

Daß mit glühendem Verlangen
Dieſe wunderblauen Augen,
Livia, an Deinen blitzend
Hellen Falkenaugen ſaugen.

Und ſie kennt die tauſend Künſte,
Offne Milde, lieblich Scherzen,
Trautes Flüſtern, ſüße Blicke,
Die da neigen Herz zu Herzen,

Sanft verrätheriſches Schmiegen,
Linde, lockende Berührung,
Kennt, die jeden Nerv durchzittern,
Alle Reize der Verführung,

Reize, immer ſchmeichleriſch're,
Immer voll're, immer näh're,
Daß der ſchüchternſte Adonis
Nimmer ihrer ſich erwehre.

Alle kennt ſie, übt ſie alle,
Bis ſie müde faſt des Spieles,
Irre faſt an dieſen Augen,
Die ihr ſagen gar zu Vieles,

Gar zu vieles Unverſtandne,
Wie ſie ſo vorüberſtreifen
Und, als dürfte nichts ſie feſſeln,
Träumeriſch in's Weite ſchweifen.

Arme Livia, Du ſiehſt nicht,
Die er ſieht, die ſtillen Zeugen,
Die ihn eher ſterben heißen,
Als ſich Deinem Zauber beugen,

Stille Zeugen, doch beredte,
Aus des Lebens ſchönſten Zeiten,
Die mit tiefer Herzensmahnung
Leiſ' an ihm vorübergleiten,

Die im Glanze holder Jugend
Schirmend ſich und freundlich neigen,
Und viel köſtlichere Reize,
Livia, als Deine zeigen.

Höreſt auch nicht, was ſie ſagen,
Um den keuſchen Schreck zu wecken,
Daß den Adel ſeiner Seele
Deine Worte ihm beflecken.

Nein, Du ſiehſt nur jenen einen
Leuchtend hellen Blick Dich ſtreifen,
Den der Täuſchung Schmerzen alle
Dir zum ſchärfſten Dolche ſchleifen,

Daß die Röthe, die ſo lodernd
Ueber Wang' und Stirn Dir flieget;
Keinen Sieg der Schönheit kündet,
Einzig kündet, daß ſie trüget,

Daß das Schmiegen und das Biegen,
Alle Künſte Dich verlaſſen
Und, dämoniſch ihrer ſpottend,
Ganz Dich Haß und Wuth erfaſſen.

Und ſo haſt im Sturm der Triebe,
Livia, Du kaum vernommen,
Daß der Blonde mit dem Wächter
Schweigend ging, wie er gekommen.

9.

Ismenen's Troſt.

Weit und weiter, Geramund,
Trennt uns nun das Meer,
Aber unſrer Herzen Bund
Löſ't es nimmermehr!
Löſet nichts! Nein, wie's im Schooß
Roms auch immer fällt,
Deinem Looſe iſt mein Loos
Immerdar geſellt.

O, dem göttlichen Gebot
Folg' ich ja ſo gern:
Dein zu ſein bis in den Tod,
Nahe oder fern.
Aber auch in Noth und Nacht
Iſt die Herrin nah,
Unverhofft mit ihrer Macht
Uns zur Hülfe da.

Ja, der Herzen Königin
Neigt ſich für und für,
Ihrer treuen Prieſterin
Neigt ſie ſich und Dir.
Neigt ſich, um im Kampf und Graun
Dieſer wilden Welt
Uns die ſchönre Welt zu baun,
Lieb'- und lichterhellt.

Und dem Sturme, Geramund,
Der ſo ſchrecklich tobt,
Folgt verſchönt der Friedensbund,
Wenn das Gold erprobt.
Sehn auch wir nicht aus und ein,
Sieht doch ſie das Ziel,
Und ſie hat, den Bund zu weih'n,
Ihre Hand im Spiel.

10.

Unter den Fechtern.

Nun hat des Nordens Sproſſen
Das Schiff gen Rom geführt,
Und Livia unverdroſſen
Hat ihren Haß geſchürt.
Einmal heraufbeſchworen,
Nicht wich er über Nacht.
Er hat zum Gladiatoren
Den ſpröden Gaſt gemacht.

Der Bau dort, ſeltſam düſter,
Hält wohl den Flüchtling feſt.
Schau' nur die Bande wüſter
Geſtalten in dem Neſt:
Die wildeſten Geſellen
In Saus und Braus und Haſt,
In Hallen und in Zellen
Die feiſte Todesmaſt!

Sie ſpielen, zechen, ſchlendern
Zu Paaren und im Strom,
Aus aller Herren Ländern,
Die wenigſten aus Rom.
Der Maure und Hiſpane,
Der Parther und der Mohr,
Der Britte und Germane
Im bunten Chor und Flor.

Der Gallier, der gelenke,
Ruft, ſeiner Helmzier froh:
„Manch ſchönes Aug', ich denke,
Blitzt heller, komm' ich ſo“ —
„Nur hüt' Dich“, — ſchnaubt der rauhe
Helvetier ihn an —
„Daß nicht im Staube ſchaue
Das Auge den Galan!“

Abſeits des Knäuls, des rohen,
Am Thor ſteht Geramund,
Vor ihm der himmelhohen,
Der Rieſenbauten Rund.
Die Weltſtadt ſchickt von ferne
Herüber dumpfen Schall,
So wogt im Erdballskerne
Der Elemente Schwall.

Und er so still? Ergreifen
Roms Zauber ihn nicht mehr?
Laſſ' doch das Auge ſchweifen
Auf all den Schmuck umher!
Im ſtolzen Ring des mächt'gen
Amphitheaters Bau
Und dort des ſäulenprächt'gen,
Des Forums Wunder ſchau'!

Das Capitol umfließet
Ein Strom von Gluth und Glanz,
Von Tempeln ringsum grüßet
Ein reicher Strahlen-Kranz.
Und flimmernd durch's Geäder
Der Gaſſen, groß und klein,
Zieh'n ſich der Hallen, Bäder
Der Thore Säulenreih'n.

Und horch' rings dem Getöſe!
Nie wird's zu melden matt
Den Ruhm, die Macht, die Größe
Der Siebenhügelſtadt.
Herſtrömt die Fülle Spenden
So überreich und voll,
Als zahle aller Enden
Die Welt der Schätze Zoll.

Da ſchwirren hundert Sprachen,
Da klirrt's von Rad und Huf,
Da gellt der Ruf der Wachen
Und ſchriller Heroldsruf,
Da trifft zuſammen wüſter
Bacchanten Schrei das Ohr
Mit gelber Iſispriester
Eintönig heiſ'rem Chor.

Der Mann doch an der Säule,
Er hat es wenig acht,
Als wäre Roſt und Fäule
In all der bunten Pracht,
Als tönt' im Lärm ein Grollen,
Das lüſtern nach dem Raub,
Als hört' den Sturm er rollen,
Der Alles legt in Staub.

Und kann Dich denn nicht rühren
Der Weltſtadt Herrlichkeit,
Doch laß' Dir nicht entführen
Die Seele gar zu weit!
Und kommen traute Bilder
Von Lieb' und Heimathsglück,
So ſcheuch' ſie vor ſo wilder
Genoſſen Spott zurück!

Ja, ſcheuch' das ſtille Sehnen,
Daß es Dich nicht berückt
Gleich Einem, der die Thränen
Einſt jäh im Tod erſtickt.
Ein Fechter war's ohn' gleichen,
Als man zum Spiel ihn fuhr,
Bot er des Rades Speichen
So Haar als Haupt zur Schur.

Zu lang' ſchon ſelbſtvergeſſen
Standſt ſchweigend Du am Thor,
Es ſpotten Dein vermeſſen
Der Gallier und der Mohr.
Es iſt ein loſes Necken
Zu eignem Zeitvertreib:
Von hinten geh'n dem Recken
Sie mit dem Garn zu Leib.

Gieb acht der ſchlauen Seiler,
Eh' man die Fauſt Dir ſchnürt!
Blitzſchnell ſpring' hinter'm Pfeiler
Hervor, wie ſich's gebührt! —
Recht ſo! Da wälzt zur Buße
Der Mohr ſich in dem Sand,
Den Gallier ſchwingt am Fuße
Hoch in der Luft die Hand.

Er ſchwebt in Angſt und Schrecken
So lange, bis er fällt,
Da klingt ein Hoch dem Recken
Von Allen, daß es gellt.
Ein ſolcher Streich, wie keiner,
Verſchafft dem Blonden Gunſt,
Ihn ſtört fortan nicht Einer,
Denn er verſteht die Kunſt.

11.

Die Botschaft.

Indeß kommt durch das brausende Gewühl
Der Gassen um den Esquilin ein Mann,
Ein kecker Schwimmer in dem Strom. Er hält
Bei des Amphitheaters mächt'gem Rund,
Des Flavischen, und vor dem Mauerring,
Worin der Gladiatoren Schwarm, die Spreu
Der Welt, der Weltstadt zeigt, wie gut
Das heute roth und morgen todt sich reimt.
Er späht mit scharfem Aug' durch's Thor, ruft dann:
„Beim Zeus, da ist er, eines Hauptes Länge
Gigantisch ragend über dem Gezücht!" —
Und drängt sich vor und macht den Kriegsknecht, der
Den stummen Wächter spielt, durch Gold auch blind
Und steht vor Geramund, ein Wunder fast.
„Ich bin's" — ruft er — „kein Traum, bin Polydor,
Ein Kreter besser, mein' ich, als sein Ruf.
Bin da, trotz Livia" — „Und mit Ismenen?" —
Fragt Geramund voll Hast und jener drauf:
„Allein! Doch unser Kleinod ist derweil
In beff'rer Hut, ist sicher vor dem Groll

Der Römerin. Ha, dieſe Römerin!
Sie ſchäumt vor Wuth, vielleicht weil ihr zu rein
Die Lilie, vielleicht auch, weil ein Blonder
Die Taubenaugen vorzog Falkenaugen.
Hüt' Dich vor Livia, nicht liebt ſie mehr
Und weilt in Rom, ſeitdem vor ihrem Stoß
Die Taube wir gerettet." — „Sag' doch, wie,
Du Retter gut" — ruft Geramund — „und laß'
Die Römerinnen und die Falkenaugen!" —
Drauf wieder Polydor: „Doch ſpielen beide
In unſrem Stücke mit, obwohl ſie bald,
So denk' ich, ihre Rollen enden ſollen.
Es weht ein eigner Wind in dieſem Rom,
Er ſtreift durch alle Gaſſen und fürwahr,
Ihn hört' auch, mein' ich, in der Burg der Kaiſer.
Von drüben kommt er, von den Bergen her
Und trägt auf ſeinen Schwingen Völkernamen,
Wie Schlachtgeſang, der in ein Römer-Ohr
Mit jäh'rem Schreck als je vor Zeiten dröhnt.
Doch Dir, Freund, klingt er wie ein Heimathsruf,
Ja wohl, Dich trifft der Hauch wie Brudergruß,
Wie Frühlingswehn, das alle Welt verjüngt.
Das ſagt Dein Auge mir, der Druck der Fauſt,
Die meine feſt, wie eine Zange, preßt.
Geduld! Geduld! Die Reih' kommt auch an Dich,
Rom wird Dich brauchen und den Sklaven ſchlägt es
Zum Ritter, daß er vor den Riß ſich ſtelle
Und aus der Gluth, die ſeinem eignen Finger
Zu heiß ward, die Kaſtanien ihm hole.

Du knirſcheſt, ei, und deut' ich recht den Zorn,
Womit die Zange jetzt die Hand mir faßt,
So rechnet falſch der Römer und es heißt:
Halt ihn, ſo haſt Du ihn! Beim Zeus, ich wußt' es
Vom erſten Tag an, wo mein Aug' Dich ſah
Und mit den Helden meines Stamms verglich,
Der Kämpen Schaar, die dort bei Marathon
Und Salamis für Hellas ſtand zur Wehr.
Die Lieb' zum Vaterlande ſtarb nicht aus,
Ein neuer Stamm erwuchs aus alter Saat
Und hat gleich der Hellene ausgeſpielt
Und kam die Rolle meines Volks zum Schluß,
Doch gilt mein Wort dem Erben ſeines Geiſtes.
Und alſo hör'" — „Doch nun der Reihe nach!" —
Mahnt Geramund und Polydor verſetzt:
„Genau wie nach dem Strich, ja wohl, ich weiß
Und richte mich darnach. Beim Zeus, der Sturm,
Von dem vom Capitol zum Tiberſtrand
Ganz Rom erfüllt, zerriß den Faden mir,
Und doch gehört der Kriegsſturm wie der Kopf
Zu unſrem Stück und macht's erſt voll und rund.
Ja, wie ein Wunder ſchloß die Kunde ſchon
Den Blick mir auf, die fernſten Enden knüpften
Sich mir zuſammen und die Sorge wich
Aus meiner Seele auch um Dein Geſchick.
Wie? dacht' ich, wenn nun jener Sturm aus Nord,
Fern von der Adria und weiter her,
Der all die Völker drängt zum Kampf mit Rom,
Dem Blonden auch aus dieſem Neſt hier hülfe,

Vielleicht im Sold des Römers erſt, doch fände
Zu ſeinem Volk er ſchon den rechten Weg,
So oder ſo, und einmal frei, ei, dann
Auch an den Rhein wohl bräch' er ſich die Bahn.
Und hör', Freund Geramund, wie wär's, wenn dort
Dir Deine Lilie blühte rein und zart,
Des Südens ſchönſter Sproß, wenn dort im Weſt,
Vielleicht ſogar auf Deiner Väter Hof
Dein Stern Dir ſchien, nicht fern mehr, wie dereinſt,
Nein, himmelher Dir fiele in den Schooß?
Du ſchauſt mich groß mit blauen Augen an,
Als ſpiegelte ſich Dir ein Traumbild vor,
Zu ſchön, um es zu faſſen, dennoch glaub',
Kein Wolkenbild betrügt Dich um die Göttin.
Es gilt, die Fahrt nach jenem Schatz zu wagen,
Ein Argonaute nach dem Vließ. Denn ſieh',
Schon führet jener Glaukos, deſſen Gruß
Du mir nach Kreta einſt nach einer That,
Die mir das Leben rettete, gebracht,
Er führt die Lilie mit raſchem Kiel
Dem Rhein entgegen und dem Bruder zu.
Merk' auf, der Faden kommt zum ſchönſten Schluß.
Ich nannte Deiner Väter Hof, ein Wort,
Vor dem Dein Aug' ich heller leuchten ſah.
Nicht wahr, die Bilder unſ'rer Jugendzeit
Sie bleiben ſtät im großen Lebensſtrom
Und glänzen uns gleich Perlen dann und wann
In der Erinnerung auf, lichthell wie keine?
Ja, der Bericht des munt'ren Glaukos klang

Auch lieblich an ein Griechen-Ohr, obwohl
Ihm manche Namen seltsam fremd ertönten.
Vielleicht, daß Dich vertrauter rührt ihr Ton.
Von einer Gerda sprach er, schlank und herrlich,
Vergleichbar Deiner Lilie, die im Wald
Und in Gehegen, gleich der Artemis,
Am blauen Strom streicht über Berg und Thal,
Der Gauen und der Höfe schönster Preis,
Und Schwester eines Häuptlings, dessen Name
Armin er nannte. Da geschah's, erzählt' er,
Daß jene Waldestochter unverhofft
In ihrem lust'gen Reich betraf sein Herr,
Klearch, Ismenen's Bruder, als er tief
Im Dickicht sich verirrt. Sie wies den Weg
Als schönste Führerin, doch, ach, Klearch,
Ins Römerlager kam er krank zurück,
Herzkrank, wie Glaukos meinte, schier verwandelt,
Ein blöder Schäfer statt des kühnen Kriegers.
Zugleich voll Sehnsucht war er nach der Schwester
Und Glaukos ward nach Rhodos abgesandt,
Der fernen dort des Bruders Gruß zu bringen.
Du selbst sahst Schiff und Schiffer, doch der Gruß
Traf erst auf Kreta sie und weil er bald
Sie nachzog, kommt sie ihrem Bruder wohl
Gelegen, um für ihn die Braut zu werben
Und Du, ich merk's, wärst gern ihr Hochzeitsgast." —
„O wär' ich's!" — ruft der Blonde — „und erwachte
Vom Traum, der Deine Botschaft weckt, daheim!
O kämen sie und holten mich von hier,

So lang's noch Zeit! Doch, ach, der Weg vom Rhein
Ist weit nach Rom und Livia, fürcht' ich, drängt,
Drängt rasch zur Probe, die entscheiden soll,
Ob der Germane, der so übermüthig
Sich ihren Zorn beschwor, in der Arena
Des mächtigen Amphitheaters dort,
Ganz Rom zu Zeugen, keck dem Tode so
Trotz bietet, wie vordem den Falkenaugen.
Doch Deiner Rede Sinn verstand ich wohl,
Die mit der Sehnsucht mir die Kampflust schürte;
Auch wär' sie nicht umsonst, wenn irgend sich
Ein Pfad mir wies', der mich hinüberführte
Von hier dorthin, wo, wie Du sagst, mein Volk
Vor seinen Marken steht zu Schutz und Trutz.
Ja, lieber wählt' ich mir den Römer selbst
Zum Gegner aus im freien Feld, als daß
Im Mauerring dort, ihm zur Augenweide,
Mir selbst zum Spott, ich um mein Leben ränge." —
„Eins folgt auf's Andre, wie auf's Spiel der Ernst" —
Fällt Polydor von Neuem ein, — „nur daß,
Freund Geramund, Du nicht den Muth verlierst." —
„Muth ist nicht noth zum Spiel, der Ernst will Muth"!" —
„Doch zeig', daß Du das Spiel verstehst, den Römern
Und Römerinnen, ha, und Livia
Schaut nicht allein dem Waffentanze zu!
Auch ich bin Zeuge Dir und trüget nicht
Ein falsch Gerücht, kommt gar der Kaiser noch,
Kommt Marc Aurel, ob sonst auch, wie man sagt,
Den Spielen wenig hold, doch gelt' es jetzt,

Zu zeigen, daß das alte Rom noch feſt,
So feſt wie zu den Zeiten des Karthagers,
Und jetzt ſo wenig, wie vordem, als jener
Vor ſeinen Thoren ſtand, dem Sturme bebt!“ —
„Ob ich das Spiel verſteh', frag' jene dort,
Ein wild Gezücht! Doch zeigen will ich's, Freund,
Auch Dir und Livia und dem Kaiſer auch.
Wer weiß, ob's nicht ſo kommt, wie Du geſagt?
Ob nicht den kecken Spieler, wenn es glückt,
Der Kaiſer brauchen kann?“
„Er kann und wird,
Das zweifle nicht!“ — ſpricht Polydor — „Doch jetzt,
Dein blinder Argus dort wird plötzlich ſehend,
Die Sonne, welche blendete, mein Gold,
Verlor den Glanz, er mahnt und ich muß gehn.
Einſtweilen alſo, Freund, auf Wiederſehn!“

12.

Das Kampfſpiel.

Jetzt im Amphitheater
Vom Grund zur Höh',
Da wogt es, wie es woget
Auf hoher See.
Der Kämpfe, Rennen, Hetzen
Wird Rom nicht ſatt:
So läßt die Welt zur Ader
Die Rieſenſtadt.

Doch wie's auch wogt, der Kaiſer,
Er lenkt den Strom,
Denn Marc Aurel, der weiſe,
Er kennt ſein Rom.
Er weiß, daß ihm gebühret
So Spiel als Brod,
Und giebt von Beidem klüglich,
So viel ihm noth.

Und daß die wilde Woge
An ihm ſich bricht,
So fehlt auf ſeinem Sitze
Er heute nicht.
Es ſoll des Blutes fließen
Nicht allzuviel.
Wohl braucht er's, denkt der Kaiſer,
Doch nicht zum Spiel.

Nächſt ihm umringt das Staubfeld
Der Edlen Flor
Und höher, immer höher
Ein wüſter Chor.
Das iſt ein dumpfes Grollen
Verhaltner Wuth,
Das iſt ein heimlich Lechzen
Nach rothem Blut.

Doch jenes Falkenauge
Brennt für und für,
Der Livia Falkenauge
Blitzt offne Gier.
Ja, durſtiger nicht lechzet
Nach Blut der Sand,
Als dieſes Falkenauge,
Dahin gewandt.

Doch leer liegt die Arena,
Ein Legionär
Nur hier und dort zur Wache
Mit Helm und Speer.
Noch leer, doch bald — ein Wink nur,
Und welch' ein Bild
Gestaltenreich lebendig
Das Staubgefild!

Und Marc Aurel, kein Nero,
Der grausam geizt
Und wüste Leidenschaften
Durch Zögern reizt,
Er giebt den Wink, davor sich
Das Bild entrollt,
Eh' noch einmal, wie Sturmwind,
Die Menge grollt.

Sein Aug', kein Falkenauge,
Blickt kühl und klar,
Als nun durch's offne Thor kommt
Der Fechter Schaar.
Paar folgt auf Paar gemessen,
Doch nackt genug,
Trotz Schwert und Schild und Helmzier, —
Ein langer Zug.

Ei, Altbekannte grüßen
Daraus hervor:
Der Gallier, der gelenke,
Der ſchwarze Mohr,
Und Einer noch, ein Blonder
Mit blauem Aug',
Ha, wie er reizt vor allen
Das Falkenaug'!

Doch auch der Kaiſer ſchauet
Mit Luſt den Mann,
Als jetzt die Schaar zum Gruße
Ihm kommt heran.
Salutant morituri —
Er denkt, wer weiß?
Doch ſicher pflückt der Tod mir
Nicht ſolch ein Reis!

Indeß denkt Livia anders,
Als Marc Aurel,
Auch nicht noch einmal, hofft ſie,
Geht heut' ſie fehl.
Des Blonden wartet heimlich
Ein ſchwarzes Loos,
Sie zahlt mit Gold dem Mauren
Den Todesſtoß.

Die Tuba giebt das Zeichen
So ſchwer und bang,
Doch folgt bald luſt'ger Hörner
Und Flöten Klang.
Dann tritt der Schwarm gewappnet
Zum Kampf heraus,
Der Gallier mit dem Mohren
Zum erſten Strauß.

Und beſſer heut', als geſtern,
Hält jener Stand,
Heim zahlt er wucht'ge Hiebe
Mit wucht'ger Hand.
Verloren zwar vom Helm geht
Die Federzier,
Doch liegt zur Sühn' der Schwarze
Im Sand dafür.

Umſonſt nicht fleht um's Leben
Der krauſe Mohr,
Doch taucht, voll Staub die Wolle,
Er lahm empor.
Das Bild iſt, meint der Kaiſer,
Zum Lachen gut,
Und Rom, das lacht, vergißt wohl
Den Durſt nach Blut.

Nun wechſelt vielgeſtaltig
Der Waffentanz,
Denn Marc Aurel fügt blendend
Zum Scherz den Glanz.
Und Netz und Dreizack fliegen
Nach Fang und Raub
Und Mirmillonen wirbeln
Hoch auf den Staub.

Es ſplittern manche Schilde,
Manch' Schwert zerbricht,
Und Mancher, der gefallen,
Erhebt ſich nicht.
Es wechſeln Sturm und Stille,
Wie Luſt und Harm,
Und wärmer wird und wärmer
Ringsum der Schwarm.

Der Kaiſer denkt des Recken,
Der ihm gefiel,
Er will mit dem nicht zögern,
Sonſt bleibt's kein Spiel.
Und wie er winkt, flugs ſtehen
Zum Kampf bereit
Ein Blonder und ein Brauner,
Doch Rieſen beid'.

Ein Paar zur Augenweide,
Wie keins fürwahr,
So ringt im Wüſtenſande
Ein Löwenpaar.
Der Schilde Dröhnen gleichet
Des Donners Krach,
Und Schwert auf Schwert trifft wuchtig
Wie Hammerſchlag.

Still ſieht darein der Kaiſer
Von ſeinem Sitz,
Doch dort das Falkenauge
Hell wie der Blitz.
Darin die Gluth des Haſſes
Dämpft Blut allein,
Doch muß des Blonden warmes
Herzblut es ſein.

Und noch ein drittes Auge
Nicht allzukühl,
Ein Freundesaug' ſchaut nieder
Aus dem Gewühl.
Doch der denkt, dem's gehöret,
Der Polydor:
Fürwahr, er gleicht dem Kämpen
Mars oder Thor!

Ja wohl! Die breite Bruſt geht,
Wie immer, kalt,
Ob auch der Maure toſet
Wie Sturm im Wald.
Und jetzt, — Du arme Livia! —
Welch' geller Schrei!
Doch Marc Aurel, der Kaiſer,
Aufathmet frei.

Das war ein Hieb, ſo ſchneidend
Ein Beil nur ſauſ't,
Er nahm dem Mauren beides,
So Schwert als Fauſt.
Juſt hob der Arm zum Stoß ſich,
Nun hängt am Rumpf,
Eh' er den Lohn erkämpfte,
Ein blut'ger Stumpf.

Der Kaiſer ſpricht: „Der Braune,
Der kann nicht mehr,
Doch ruf' man mir den Blonden,
Den Sieger her!“ —
Er kommt, wie's ziemt, und ſtehet
Feſt wie ein Mann,
Ihm ſieht des Kampfes Arbeit
Wohl Keiner an.

Drauf Marc Aurel mit Lachen:
„Du Recke groß,
Dank's Deinem Streich, der machte
Vom Strick Dich los!
Du wirst, statt eines Fechters,
Ein Legionär,
Ich denk', der Rollenwechsel
Fällt nicht zu schwer!

Zeig', was Du kannst, im Felde,
Wie hier in Rom,
Dort drüben an den Alpen,
Am Donau-Strom,
Und führst Du gleich dem einen
Den zweiten Streich,
Dann mit dem Lohn auch, Blonder,
Heißt's gleich um gleich!" —

Drauf denkt des Spiels der Kaiser
Wie vor so nach,
Rom mahnt und ihm gehöret
Dafür der Tag.
Zwar kam das Falkenauge
Um allen Glanz,
Doch Polydor schaut lustig,
Als wär's ein Tanz.

13.

Geramund und Polydor.

Polydor:

Ei, was sie sprechen von Trennungsschmerz!
Mir wahrlich, Freund, ist es leicht um's Herz.
Dies Bild begleitet, wie keins erfreulich,
Mich über Meer in die Heimath treulich.
Ja, herrlich stehen Dir Helm und Wehr
Als Kampfgenossen im Römerheer.
Es wäre Schade, doch mir ist bange,
Dich hält der römische Aar nicht lange.

Geramund:

Mir selbst ist bange, ich denk' wie Du.
Führt erst der Aar mich der Heimath zu
Und liegt sie selbst vor dem Aug' mir offen,
Die Wahl dann, mein' ich, ist bald getroffen.
Ich gehe nimmer zur Braut so hold
Durch Bruder-Blut in der Römer Sold,
Auch wart' ich nimmer vom Rhein der Lieben,
Frei muß von hüben ich kommen drüben.

Polydor:

Doch ſtandeſt Du als ein Fechter gut
Erſt Deinem Volke daheim zur Hut,
Dann freundlich grüßet, den Bund zu weihen,
Im freien Lande die Braut den Freien.
Die Heimath gleichet dem Blumenſtrauß,
Darin der Blume das Vaterhaus,
Sieh', in dem treulich gepflegten Kranze
Strahlt auch die Blume im rechten Glanze.

Geramund:

Drum ſammt dem Strauß und der Blume traut
Iſt werth des Preiſes mir auch die Braut.
Ich zahl' den Preis vor dem Wiederſehen,
Dem Ganzen gilt's, wie dem Theil, zu ſtehen.
So war es ſtets des Germanen Art,
Daß rein den Boden er ſich bewahrt.
Dem Steckling ſoll er an Wuchs nicht gleichen,
Im Walde gleichet er ſeinen Eichen.

Polydor:

Du fällſt auch nicht aus der Art, beim Zeus!
Und er auch zahlet Dir unſ'ren Preis
Und zahlt ihn freudig und frohen Muthes
Dem wackern Erben ſo edlen Blutes.
Den Bruder mein' ich, am Rhein das Reis,
Und mein' die Schweſter, die Lilie weiß.
Ich denk', es bleibet für ſolche Sproſſen
Dein Boden nimmer zu ſpröd verſchloſſen.

Geramund:

Und das mit Fug! Ja, genug iſt Platz
Für manchen Theil aus des Südens Schatz!
O bring' Du ſelbſt von den Blüthenborden
Aus ſeiner Fülle ein Stück gen Norden,
Ein Bild, der holdeſten Braut ſo gleich,
An Schönheit, Würde und Hoheit reich!
Es ſtand, als trüg' es der Gottheit Stempel,
Auf Rhodos in Aphroditen's Tempel.

Polydor:

Stand's nicht wie ſegnend, ſo Aug' als Hand
Voll Huld und Frieden emporgewandt?
Ei, Freund, die himmliſche Aphrodite
Sahſt Du in jugendlich reiner Blüthe,
Und Deiner Braut ja gehört das Bild,
Das Sinn und Seele ſo ganz Dir füllt,
Vom Bruder war es ein Angebinde,
Ein Weihezeichen dem holden Kinde!

Geramund:

Drum gäb' ein herrliches Wiederſehn
Das holde Bild, ſo vertraut und ſchön!
Ein Spiegel wär' es der ew'gen Liebe,
Vor dem ſich kläret das irdiſch Trübe,
Und wär' ein Zeichen von Jugendglück,
Das ſtrahlend kehret mit ihm zurück.
O löſe, Freund, mit dem Preis der Erden
Dein Wort, Brautführer der Braut zu werden!

Polydor:

Wie warm Dich machte des Südens Gluth!
Doch für ſein Wort iſt der Freund Dir gut.
Ei, gern auch gleicht er der treuen Amme
Und pflegt den Sproß dem verwandten Stamme,
Voll Luſt, wenn freundlich zu neuem Loos
Die Blume blüht aus dem fremden Schooß,
Mit mildem Schmucke die Kraft zu krönen,
Die Blume mein' ich des ewig Schönen.

Geramund:

Wohlan! So geh' wie zum Sieg ich fort.
Ich treff' den edelſten Lohn ja dort
Im Vaterhauſ' an des Stromes Borden!

Polydor:

Ich komm' vom Süden und Du vom Norden.
Und nun zum Scheiden die Hand reich' her!

Geramund:

Für jetzt, für immer doch nimmermehr!

Polydor:

Und nimmer fehlt auch zur rechten Stunde
Das rechte Zeichen dem neuen Bunde!

14.

An der Donau.*)

Nun ins Völkergewühl an der Donau Strom will stoßen der römische Aar,
Hellglänzend zu schaun mit der Kralle so scharf in der eisenbewappneten Schaar.
Und im Heer ist der Kaiser, ist Marc Aurel, ist der Blonde als Legionar
Und zu Dritt in dem Heer, wie ein Wunder fürwahr, ist von Löwen ein mächtiges Paar.

Doch wie Meeresgewog, wenn es fluthet und ebbt, so das Volk der germanischen Gau'n,
Umschwärmend den Feind, wie die Meute das Wild, daß am ehesten legt sich das Graun.
Und im Auf und im Ab des gewaltigen Kampfs, ei, stutzen dem Aar sie die Klau'n,
Wie die Glieder sich fügen zu festerem Ring, hochherrlich ein Reich sich zu bau'n.

*) Der Leser wolle sich bei diesem Gedicht an eine alte, von Athenäus mitgetheilte Ueberlieferung aus dem Quaden-Kriege Marc Aurel's erinnern.

Und der Kaiser, er weiß, wenn er zaudert dem Feind, der
stehet zum Kampf ihm bereit,
Mann stehet bei Mann in dem Heldengeleit und es geht wie
zum Spiel in den Streit.
Doch den Legionar wie ein Odem des Meers, wie ein Hauch,
der die Brust ihm befreit,
Anweht von den Bergen der Heimath Gruß, von dem Strom
und der Fluren Gebreit.

Wie das schmeichelt und ruft, wie das dränget und lockt aus
dem Wald mit dem süßesten Klang,
Wie von drüben herab in den vollesten Chor dumpf brauset
der Schlachtengesang!
Ha, du römischer Aar, gieb acht nun und halt', halt' fest, den
Du jagtest, den Fang,
Nicht zu breit ist der Strom und der Mann wie ein Leu in
des Muths hochgehendem Drang.

Doch der Schwerter Gefunkel des Reckengeschlechts macht wirr
wohl den Adler und scheu,
Daß er zögert, als wär' er der alte nicht mehr, Schutz suchend
beim grimmigen Leu.
Und ein Paar ist ja da von der indischen Art, um den Muth
zu beleben auf's neu,
Wenn es streicht durch den Strom und mit Macht in den
Feind dreinfährt, wie der Sturm in die Spreu.

Doch ein Schwimmer zuvor weis't jenen die Bahn, ja ein Schwimmer und Fechter sogar,
Von dem Posten am Wald dort wagt er den Sprung, dort stand er als Legionar.
Doch nun muthig besteht, trotz Pfeil, trotz Speer, er auf Leben und Tod die Gefahr
Durch des Stromes Gewog und er kommt an's Gestad als ein freier Germane fürwahr.

Aufjauchzt er vor Lust, denn dem Schwimmer, ei gelt! war das lustige Bad nicht zu kühl,
Leicht schüttelt es ab der gewandte Gesell und das Wagniß, es gilt ihm nicht viel.
Auf ein and'res schon denkt er zum rechten Empfang, nicht minder ein herrliches Spiel
Und die Keule genügt statt des Schwertes dafür und die grimmigen Leu'n sind das Ziel.

Doch das Paar aus der Wüste im römischen Heer wie verwundert wohl schaut es darein,
Als nun Kaiser und Priester die Fahrt durch den Strom mit dem glänzendsten Opfer ihm weih'n.
Doch als offen das Thor dann, als schrecket der Lärm und der Feuer aufflackernder Schein:
Da mit dumpfem Gebrüll sucht's grollend den Weg an den Strom und es stürzt sich hinein.

Und nun rauſcht es herüber, ein ſelt'nes Gefährt! Doch zum Aengſtigen tauget es ſchlecht.
Hei, Recken wie hüben ſind and'res gewöhnt, als mit ſolchem Gezücht ein Gefecht!
Denn als Bären zu klein und als Hunde zu groß, nur als Wölfe bedünkten ſie recht,
Wär' die Farbe nicht gelb und die Mähne nicht kraus, nein, ſie ſind auch als Wölfe nicht ächt!

Doch nun geht's wie zum Tanz auf die Birſch nach der Brut, als ſie landet in waldiger Bucht.
Drein ſchauen die Alten dem ſeltſamen Spiel, das den Jüngern gebühret zur Zucht.
Und wie trefflich die Zucht, ei, verſpüret das Wild an der Schläge bedrohlichen Wucht,
Umwendet's und flieht, doch ſieh! vor der Schlucht noch ein Fechter verlegt ihm die Flucht.

Wie gelegen er kommt nach dem kühlenden Bad als Genoſſe der fröhlichen Jagd,
Unverſeh'n von dem Stand, den er nahm mit Bedacht und der rüſtigen Treiber wohl acht.
Ob auch mürber als billig die Fahrt durch die Fluth ihm die Beute herübergebracht,
Doch noch immer ein treffliches Waidwerk reizt und zum Willkommsgruß wie gemacht.

Ja, zum Gruß wie der Blitz trifft flammend ſein Hieb, ein Löwe verendet im Sand,
Dann behend im Hallo an der Spitze des Zugs mit dem and'ren zurück an den Strand!
Doch nachdem, wie der erſte, der zweite verreckt, da die Jäger ſich bieten die Hand —
Und ſo wurde dem tapferen Gaſte die Hatz für den Bund mit den Quaden ein Pfand!

15.

Glaukos.

Unterdeſſen wirft ein ſchlanker
Zwanzigrudrer im Port
Von Maſſilia die Anker
Und Ismene ſteigt vom Bord,
Den Begleiter treu zur Seite,
Glaukos, der ſich immerfort
Auch zu Schiff durch all die Weite
Ihr erwies als Schirm und Hort.

Unermüdlich, jedes Zagen
Zu verſcheuchen, wenn es kam,
Ihr in Nächten und an Tagen
Troſt und Hülfe wunderſam,
Schlichten Worts, in ſolcher Weiſe,
Daß es deſto mehr verfing,
Daß die lange, lange Reiſe
Faſt wie Traum vorüberging.

So auch jetzt der beste Leiter,
Nun durch Galliens Gebiet
Sich der Weg zu Lande weiter
An den Rhein, den hellen, zieht,
Menschen, Sitten, Sprachen kennend,
Vielgewandt, verlegen nie,
Stets beim rechten Namen nennend,
Was er braucht für sich und sie.

Und wie höret sie so gerne,
Wenn er spricht in Ernst und Scherz:
„Eine Heimath in der Ferne,
Kind, ist eines Bruders Herz.
Hast Du dran Dich ausgeweinet,
Heißt es: frischer aufgeschaut!
Und was erst so fremd erscheinet,
Alles, Alles wird vertraut.

Glaub' nur, auch dem Norden eigen
Ist ein milder Sonnenglanz,
Fehlt der Lorbeer, fehlen Feigen,
Blumen fehlen nicht zum Kranz.
Wehet auch um Stirn und Wange
Rauher uns des Windes Hauch,
Dennoch ist mir gar nicht bange,
Blaue Augen küßt er auch.

Sieh' Dich um, im Frühlingskleide
Blühet luſtig jedes Feld,
Eine wahre Augenweide,
Wie's ſo fleißig wird beſtellt.
Ei, und dort am Rhein die Leute,
Glaub' bei Leibe nicht, mein Kind,
Tragen ſie auch Bärenhäute,
Daß ſie wilde Bären ſind.

Nein! Doch blaue Augen ſcheinen
Mir gleich einem Zauberring.
Und was wird der Bruder meinen,
Den ein ähnlich Ringlein fing?
Oder gleicht die tiefe Bläue,
D'raus die ganze Seele ſchaut,
Einem Spiegel holder Treue
Beiden, Bräutigam und Braut?"

Alſo ſpricht er und die Trübe
Weicht wie Nebel vor dem Licht.
Immer bleibt ein Kind die Liebe,
Dem die Hoffnung nie gebricht.
Und ſo ſind ſie, wie im Spiele,
Das den ſchlimmſten Weg verſüßt,
Eh' ſie's denken faſt, am Ziele,
Wo der Rhein, der helle, grüßt.

Wo ein Haus grüßt in der re
Römerstadt, schier wundervoll,
Gleich als heimathlichstes Zeichen
An der Schwelle den Apoll,
Freundlich lächelnd, daß Ismenen
Nicht der rauhe Kriegsmann schreckt,
Daß den lange nicht Geseh'nen
Gar der erste Blick entdeckt.

Und der küßt das freudenschwere
Schwesterauge tausendmal,
Von der Liebe Wundermäre
Aufgeregt zu Lust und Qual,
Da dem Nahen sich das Ferne
Drin so sonderbar verflicht,
Und im Spiel der Lebenssterne
So viel Schatten folgt dem Licht.

Aber all die bangen Fragen
Schneidet Glaukos ab und spricht:
„Viel zu spät käm' nun das Zagen,
Kinder, und es nützte nicht.
Seid Ihr etwa denn verstoßen?
Folgt denn Euer Wiederseh'n
All den wechselvollen Loosen
Nur, als wäre nichts geschehn?

O, ein Retter wird erſcheinen,
Der zum Beſten Alles lenkt,
Der Euch in den grünen Hainen
Drüben eine Heimath ſchenkt!
Der ihn herführt, jenen Freier,
Ihn der Schweſter anzutrau'n,
Den der Römer, wie der Geier
Seine Beute, hält in Klau'n!

Wähnt nicht, daß er nimmer komme,
Daß Ihr beiderſeits verwaiſ't,
Daß verloren jene fromme
Liebe, die ein Glück verheißt,
Drin die Fremden wohlgelitten,
Drin, zu dulden, Muth und Licht,
Wenn die Bräuche, wenn die Sitten
Freilich ganz die unſ'ren nicht.

Laßt's auch nicht wie Räthſel mahnen,
Glaubet mir, nicht ohne Sinn
Zwiſchen Römer und Germanen
Steht Ihr beide mitten inn'!
Nein! Und Euer Selbſtvertrauen
Zu beleben und den Muth,
Iſt ein andres Paar der blauen
Augen, denk' ich, ſicher gut!"

Spricht's mit Lächeln und der ſchlaue
Iſt den Augen auf der Spur.
O, am Main, im ſchönſten Gaue
Weiß er ſie auf grüner Flur.
Und er holt aus dem Verſtecke,
Der das Wort, das rechte, weiß,
Und ihm folgt ein blonder Recke
An den Rhein und bricht das Eis.

Feſt, gleich ihrer Ahnen einem
Jener alten Heldenzeit,
Stark und ſtolz, als wich' er keinem
Je an Glanz und Herrlichkeit,
Kommt, als wär's ein Götterzeichen,
Kommt Armin und macht dem Paar,
Wie die letzten Zweifel weichen,
Bald das ganze Räthſel klar.

Denn er ſpricht nach raſcher Kunde:
„Hole ſelbſt doch Geramund
Heim, Klearch, bevor im Schlunde
Roms verloren geht der Fund!
Werden unterdeß, wie's frommet,
Unſ're Schweſtern ſich vertraut,
Nun, ſo wartet, wenn Ihr kommet,
Denk' ich, nicht bloß e i n e Braut!“

Spricht das so auf seine Weise,
Drin das Herz das Wort ersetzt,
Doch es zündet leise, leise,
Und als Bestes scheint's zuletzt.
Ja, als Bestes allen Beiden,
Weil es auf ein Ende weis't,
Weil es für ein kurzes Scheiden
Gar ein langes Glück verheißt.

Glaukos aber: „Allerwege",
Ruft er, „bürg' ich für die Treu!
O, und Du, Ismene, hege
Vor der Trennung keine Scheu!
Bringt der Bruder Dir das Deine,
Gönnst Du, hoff' ich, ihm sein Loos,
Und derweil sitzst Du am Maine
Schwesterliebe warm im Schooß!"

Als dann aber durchgesprochen,
Wie's verstanden ward, das Wort, —
Eh' der Morgen angebrochen
Ist Klearch schon lange fort.
Ist nach wenig Trennungsthränen
Auf dem Weg' gen Rom vom Rhein,
Doch Armin zieht mit Ismenen
Und mit Glaukos an den Main.

16.

Geramund und Ariogaſt.

Derweil vernahm im Quadenland
Fürſt Ariogaſt
Vom Waidwerk an der Donau Strand
Und von dem Gaſt.

Er ſpricht in ſeiner Recken Schaar:
„Wer ſo mit Leu'n
Zu kämpfen weiß, wird vor dem Aar
Sich nimmer ſcheu'n!

Wohlan, zum Willkomm ſei das Horn
Für ihn bereit!
Denn ſolch' ein Gaſt als Kämpe vorn
Iſt gut im Streit!

Und iſt dem Meth bis auf den Grund
Garaus gemacht,
Ei, ſtark dann iſt und feſt der Bund
Für Kampf und Schlacht!

Schon flog uns ja von Haus zu Haus
Der Schlachtenpfeil
Und scharf geschliffen ist zum Strauß
Das Quadenbeil!"

Er sprach's und auf des Helden Ruf
Trägt windesschnell
Ihm seines besten Renners Huf
Den Gast zur Stell'.

Doch eh' das Roß am Königszelt
Im schärfsten Trab
Vorübersprengt, springt rasch der Held
Im Schwung herab.

Und steht wie Thor so herrlich fast,
So schlank und leicht,
Und faßt die Hand, die Ariogast
Ihm lachend reicht,

Indem er sagt: „Willkommen sei
Hier auf dem Plan,
Du Jäger und Du Springer frei,
Am blauen Gran.

Zwar dient uns nur ein Zelt zum Saal,
Die Maid ist fern,
Doch würzt mit einem Lied das Mahl
Der Quade gern!"

Dem wackern Wirth zur Seite dann
Sitzt Geramund,
Und mancher Tapf're, Mann an Mann,
Im Kreiſe rund.

Zum Schmauſe läd't ein Eber feiſt,
Das Horn erfaßt
Der Fürſt und ſpricht, bevor es kreiſ't,
Zu ſeinem Gaſt:

„Wohlan, Du kecker Sueven-Sproß,
Dir trink' ich zu,
Und wenn Du kamſt als Kampfgenoß,
Beſcheid mir thu'!"

Drauf Geramund: „So trink' nur aus!
Denn fällt in's Land
Der Römer Aar, bis er hinaus,
Halt' ich Euch Stand!"

Leer iſt das Horn, doch wieder voll
Geht's um im Kreiſ',
Und jeder Zecher zahlt den Zoll
Nach Landesweiſ'.

Es ſchallt darein von Kampf und Ruhm
Manch' altes Lied,
Und von der Ahnen Heldenthum
Das Herz erglüht.

Doch warm macht auch die Wundermär'
Des Recken stark,
Der fern vom Süden kam daher
Zur Quadenmark!

Sie preisen seine Fahrten laut
Durch Kampf und Noth,
Doch als er denkt an seine Braut,
Da wird er roth.

Und was die Röthe offenbart,
Hallt wieder gleich
Ein Minnelied, nach ihrer Art
Nicht allzuweich.

Doch dann im hellen Sonnenschein
Auf brauner Haid'
Beim Spiele muß vergessen sein
Die holde Maid.

Beim Waffenspiel, beim Schwertertanz,
Wie sich's gebührt,
Wird manches Heldenstück mit Glanz
Und Ruhm vollführt.

Es bringt den starken Ur die Faust
Am Horn zu Fall,
Und durch die Luft der Felsblock saust,
Als wär's ein Ball.

Doch Ariogaſt dem Gaſte zeigt
Den Königsſprung,
Der über ſechs der Roſſe leicht
Ihn trägt im Schwung.

Doch Geramund der Mannen zwei
Im Ringkampf fällt,
Auch dünkt's darnach ihm einerlei,
Ob's noch mal gelt'.

Doch als ſie ſo beim Spiel verbracht
Mit Luſt den Tag,
Da hält zu ernſtem Rath die Nacht
Sie lange wach.

Da preiſen ſie nach Väter-Brauch
Den off'nen Krieg,
Doch ſcheint die Liſt willkommen auch,
Wenn gut zum Sieg.

Denn rund ja iſt des Glückes Rad,
Auch gilt's fürwahr
Dem argen Vogel Nimmerſatt,
Dem Römer-Aar.

17.

Ismene und Gerda.

Indeß ſeh'n ſich die zärtſten Blüthen
Aus Süd und Nord zum erſten Mal,
Wo hart am Main, wie ſie zu hüten,
Ein Hügelkranz birgt Hof und Thal.
Und ſolch ein Thal mit Wald die Fülle,
Ein Hof ſo räumlich, feſt und gut,
An Leben reich und doch voll Stille,
Wohl ſind ſie, gelt! die beſte Hut.

Doch was im Herzen beide tragen,
Nicht lange bleibt's geheim darin.
Es lehret bald die Liebe ſagen,
Die allerbeſte Lehrerin.
Vielleicht auch lehrt's das leiſe Klingen
Der Wellen dort aus Ried und Rohr,
Und holde Nachtigallen ſingen
Die rechten Töne ſanft in's Ohr.

Hält jede doch im Arm die Schweſter,
Von der ihr ſprach der liebſte Mund,
Macht des Geliebten Bild doch feſter
In jedem Augenblick den Bund.
Trifft ſchöner doch, als vorempfunden,
So Aug' in Aug' und Hauch in Hauch,
Und hat ſich doch nach Wunſch gefunden
Im Schweſteraug' das Bruderaug'.

Doch wie ſie wandeln durch's Gefilde,
Sind wohl den Himmliſchen ſie gleich,
Ein Paar wie Freia, ſüß und milde,
Und Aphrodite, zart und weich.
Die eine wuchs als Waldesblüthe,
Die and're unter ſtiller Hut,
Doch Freia oder Aphrodite
Erfüllte ſie mit gleicher Gluth.

Denkt Gerda Wald und Hof und Fluren
Mit dem Geliebten doppelt ſchön,
Ismene freut ſich, rings den Spuren
Des Heißerſehnten nachzugeh'n.
Zeigt Gerda dort des Stromes Bläue,
Ihm lieb im grünen Waldesdom,
Ismenen dünkt ein Hort der Treue,
Wie er ſie pries, ſo Dom als Strom.

Scheint Gerda dort die Silberquelle
Blank, wie des Liebſten Helm und Speer,
Ismenen rauſcht ſo traut die Welle,
Wie einſt dem Geramund das Meer.
Und tönt's Ismenen in der Eiche
Von ihm wie Grüßen für und für,
Für Gerda wölbt die blätterreiche
Sich dicht zur Laube ihm und ihr.

Doch wie ſie dann durch Blumenauen
Dem Hag ſich nah'n im Abendſtrahl,
Ismene glaubt entzückt, zu ſchauen
Ihr heimathliches Friedensthal.
Gebirg, von Laub umkränzt, umthürmet
So feſt, wie dort, den ſtillen Grund, —
Käm' nur, der ſie als Kind beſchirmet,
Charin, o käm' auch Geramund!

Doch Gerda meint: Zur rechten Stunde
Traf einſt ich dort verirrt und müd'
Den beſten Mann, der auf die Kunde
Des Glaukos jetzt zu lang verzieht.
„O, daß ihn Balder gnädig leite!
O, daß er ſei ihm Schirm und Wehr!
O, daß er führ' aus all der Weite
Ihn und zugleich den Bruder her!"

Und was sie flecht mit leisem Munde,
Wie spricht's Ismene deutlich nach!
Verständnißreich im tiefsten Grunde
Und eins ist ihrer Herzen Schlag.
So daß, was trennt, wie Traum verschwunden,
So daß dem Sinn das Wort sich stellt,
Als wär' das Zauberband gefunden,
Das Süd und Nord zusammenhält.

Doch wie sie dann im Mondenscheine
Rückkehren sacht, wie leuchtet fern
Weit über Strom und Berg und Haine
Jedweder dort ein heller Stern.
„Grüß' mir Klearch", so flüstert jene,
„Im fernen Rom, wohin er zog!"
„Grüß' Geramund", spricht leis' Ismene,
„Und meld', wohin die Taube flog!"

Und wie sie's sagen, spüren beide
Im stillen Gruß den gleichen Klang.
Sie haben ja in Lust und Leide,
In Wunsch und Wahl den gleichen Drang,
Als läge frei und ohne Hülle
Des Urgrunds tief versteckte Spur,
Als tönte in der Stimmen Fülle
Die reine Stimme der Natur.

Doch wie — ein Stern auch — an der Pforte
Dann grüßt Armin, wie froh ihr Blick!
Wie er ihn rührt! Mit keinem Worte
Vom Lärm der Welt ſcheucht er das Glück.
Er ſcherzt vielleicht vom Wolf, vom Bären,
Der arglos Wandelnde bedroht,
Und ſingt vielleicht aus alten Mären
Ein Lied von Liebesluſt und Noth.

Und was einander ſie vertrauten,
Wird d'rin im neuen Sinne kund,
Es knüpft vor dieſen dunklen Lauten
Nur immer feſter ſich der Bund,
Als wüßten ſie, daß ihre Liebe
Ein Wunderſproß derſelben Art,
Die in dem wilden Sturm der Triebe
Das Lied ſo ſeltſam offenbart.

18.

Geramund und Klearch.

Nun höret auch die Sage, wie Marc Aurel darnach
Gegen die kühnen Quaden ausgeholt zum Schlag,
Doch wichen vor dem Schlage sie klüglich tief ins Land,
Lockvögeln zu vergleichen, der Aar verfolgte unverwandt.

Da war nun ein vielwerther Kämpe mit im Heer,
Vorlängst aus Rom gekommen, doch war das Herz ihm schwer,
Weil ihm, schon nah' am Ziele, vereitelt war ein Fund
In sonderlicher Weise: wie gern, ach, hätt' er Geramund!

Doch Trost bot gar geringen das kaiserliche Wort:
„Wir hatten wohl den Vogel, doch leider flog er fort,
Nach Allem, was ich höre, ein Wundervogel schier,
Daß ich ihn ließ entkommen, ich büße, fürcht' ich, sehr dafür."

Klearch vernimmt's mit Leide, doch denkt bei sich der Held:
Rom erntet, was es säet, das ist der Lauf der Welt.
Als es daher ihn sandte, hat's arg ihm ausgespielt,
Der seinem Volk die Treue mit Recht mehr, als dem Fremden hielt.

„Wir müſſen das nun tragen", ſpricht Marc Aurel auf's Neu'
Und lacht dabei, „doch beſſer wahr' Deine Braut Dir Treu'!
Daß Du den Schatz Dir drüben, Klearch, haſt ausgeſucht,
Scheint gar ein ſchlimmes Zeichen, uns dünkt es halbe Fahnenflucht."

Darob der Andre denket: Als Götterfügung ſoll
Das hohe Glück mir gelten, die Braut ſo wundervoll;
In Rom, dem üppig geilen, wie fände ſich alldort
Gleich zarte, reine Blume, der Treue allerbeſter Hort?

Doch ſpricht er: „Fahnenflüchtig werd' nimmermehr ich ſein
Dem kaiſerlichen Freunde, dem dient' ich nur allein,
Der Vater mir und Mutter war, ſeitdem nach Rom
Dereinſt vom fernen Rhodos verſchlagen mich des Lebens Strom.

O nein! Den laß ich nimmer — viel höher acht' ich ihn,
Als Rom, das er beherrſchet — er heiß' denn ſelbſt mich ziehn
Dahin, wo noch zur Stunde Fried' iſt am Rhein und Main:
Wenn nicht, ach, Braut und Schweſter ſie müſſen deß zufrieden ſein."

Darauf der Kaiſer lächelnd: „Ei gelt, mir iſt es Pein,
Wenn ja zu dem ich ſagte, und mehr noch, ſagt' ich nein.
Jedoch wie wär's, Vielliebes, wenn Du, bevor Du ging'ſt,
Den Vogel uns, den flüggen, im offnen Kampfe wieder fing'ſt?

Zur Hochzeit dann zuſammen zög'ſt Du mit Geramund,
Der Quaden Kampfgenoſſen, deß hab' ich ſichre Kund',
Auch wird es balde gelten einen grimmen Strauß,
Der Aar drang ein, doch kommt er unangefochten nicht heraus."

Dem Wort verſetzt der Andre: „Fürwahr, ein Probeſtück,
Wie keins! Doch ſoll es gelten, auch bringt es, hoff' ich, Glück.
Ach, Glück iſt ſehr vonnöthen, vor allem auch dem Heer
In dieſer Sommerſchwüle; die Dürre laſtet gar zu ſchwer!

Und ſchlimm wär', wenn den Jäger das Wild verlockt' in's Netz,
Und gegen ihn ſich kehrte zur wunderlichſten Hetz!
Mir iſt es leid zu ſagen, doch fürcht' ich, Marc Aurel,
Der Schlag, weit ausgeholet, vor Feindesliſt geht er uns fehl."

Doch drüben jetzt einhalten am Gran, als ſie den Kranz
Der bläulichen Karpathen fern ſchau'n im Sonnenglanz,
Der Quaden tapf're Mannen die wohlgelung'ne Flucht:
Der Strom, zurückgewichen, ſchwillt vorwärts wiederum mit Wucht.—

Er rauſcht heran. Sie wollen Roms Legionen ſteh'n,
Die Gaugenoſſen alle, zu Hunderten, zu Zehn,
Zu Roß, zu Fuß, der Helden wack'res Kampfgeleit,
Ein Volk in Wehr und Waffe, dem Aar zum Gegenſtoß bereit.

Im Zug ein Heldenpaar glänzt, ein Zwiegeſtirn zu ſchau'n,
Davon des Einen Helm ziert ein Greif mit ſcharfen Klau'n,
Der And're mit des Ebers Zeichen folgt als Gaſt:
Geramund iſt dieſer, doch jener iſt Fürſt Ariogaſt.

Spricht Ariogaſt: „Mich dünket, nun ſei es nicht genug,
Zu ſcheuchen nur den Adler, wir müſſen ihm den Flug
Für immerdar verleiden, daß nie er wieder kommt,
So daß es uns und allen, dem Theile wie dem Ganzen frommt."

Drauf Geramund entgegnet: „Ein Wörtlein ſpräche gern
Mit Marc Aurel ich ſelber, dem kaiſerlichen Herrn,
Der einſt vom Strick mich löſ'te; ihm ſtellt' ich gern mich dar
Anders, wie vor Zeiten als Fechter oder Legionar.

Und gilt es einen Schwertgang dafür, ich prieſ' als Glück,
Gewährten mir die Götter ein rechtes Probeſtück!
Dann ſäh' er, welche Blüthe die gold'ne Freiheit reift,
Nach welchem Ehrenpreiſe vor allem der Germane greift.

Dann mag er auch ſich tröſten, wenn Rom zu Fall ſich neigt,
Aus unſ'rem Waldesdunkel ein wack'rer Erbe ſteigt,
Ein edler und ein freier, des höchſten Schatzes werth,
Wie der, auf den ich hoffe daheim als Lohn dem guten Schwert."

„Wohlan!" — verſetzt der And're und weiſet auf den Keil
Seiner tapf'ren Mannen, bewehrt mit Schwert und Beil, —
„Das Glück kann nun Dir werden, der Keil iſt ſcharf und gut
Und drüben ſeh' ich leuchten auch ſchon den Aar in Sonnengluth."

So heiß die Sonne brennet zur Hochſommerzeit,
Daß matt und welk die Blumen hängen weit und breit,
Zu heiß nicht für die Mannen des Quadenheers am Gran,
Ihr Schlachtgeſang erſchallet, eindrängen ſie, den Aar zu fahn.

Ihm bietet Stirn und Kralle manches grimme Thier,
Bär und Wolf und Geier auf ragendem Panier.
Hei, wie die Schwerter klirren! Wie fliegen Spieß und Pfeil!
Wie manchen Römerpanzer zerſpällt das wucht'ge Quadenbeil!

Wie an Felsen stürmet schäumend der Wogen Schwall,
So an der Legionen festen Eisenwall
Die Wucht des Quadenkeiles, es folget Stoß auf Stoß,
Auch hilft mit Macht die Schwüle, der Keil legt manche Lücke bloß.

Doch als nun klafft die Mauer von Schilden dort am Wald,
Als d'ran mit seiner Rotte ein blonder Recke prallt,
Am Helm den Eber führend mit wüthendem Gebiß:
Da tritt zu Schutz und Trutze ein wack'rer Gegner in den Riß.

Da in des Kampfes Wogen, dem Ringen drauf und dran,
Als Brust an Brust sich dränget und streitet Mann mit Mann:
Da treffen sich die Helden, da trifft auch Blick in Blick
Wie Blitze, so da zünden, nun gilt es wohl das Probestück.

Doch wie sich unversehens zwischen das Heldenpaar
Zum Hieb vordrängt ein Quade, zu schwerem Hieb fürwahr
Auf den Römerkämpen: da fährt wie Wetterstrahl
Darein des Blonden Flammberg, zwei Schwerter splittern dran zumal.

Er ruft mit lautem Schalle: „Den Kämpen lass' ich nicht!"
Und denkt: Mir ist, als säh' ich Ismenen hell und licht.
Die Rechte hält das Schlachtschwert, die Linke wie zur Wacht
Den waffenlosen Gegner: so steht er fest in wilder Schlacht.

Rings tobt die Schlacht und woget gewaltig hin und her,
Daß hoch zu Roß der Kaiser spricht: „Der Stand wird schwer,
Da uns der Feind gemeinsam mit Staub und Gluth bekämpft,
Fürwahr, ich glaub' an Wunder, wenn uns ein Bad die Schwüle
dämpft.

Er spricht's zur guten Stunde, da sich am Himmelsdach
Dunkle Wolken ballen und Blitz und Donner jach
In's Schlachtgewühle brechen, da rauscht das Bad herab,
Drob beiderseits einstweilen vom Kampf sie lassen ab.

Jedoch am Rand des Waldes, als das Getümmel schweigt,
Gelt, auch ein Wunder herrlich, was dort dem Blick sich zeigt:
Die Rechte wie die Linke des Blonden drückt voll Lust
Zu wonniglichem Bunde den Gegner jauchzend an die Brust.

„Beim Thor!" — ruft er — „So war es das rechte Probestück
Dem Einen, wie dem Andern, der Preis war Beider Glück!"
Dem Wort versetzt der Andre: „Ja wohl, der rechte Fund,
Mir däucht', daß Gerda selber mir wies den Bruder Geramund!

Zwar bin ich eingefangen, doch folg' ich nur zu gern
Dem Stern, der hier mir leuchtet, und wenn zu meinem Herrn,
Dem Kaiser Marc Aurel, ich nicht als Sieger kehr',
Doch hoff' ich, wie's gekommen, daß er die Braut mir nicht verwehr'."

Und schon erwog der Kaiser, eh' auf's Neu' er schlug,
Ihm sei der Friede besser und Glückes sehr genug,
Wenn ihn das wilde Wetter aus der Noth befreit,
Er schickt den Quaden Boten, nun abzulassen von dem Streit.

Sie freilich hielten lieber den Aar, schon todesmatt,
Als unverhofft zu Kräften ihm half das Regenbad.
Doch mag es diesmal gelten, es war zu wunderbar,
Und nicht zum zweiten Male zieht aus der Schlinge sich der Aar.

Sie melden d'rum, es möge während der Waffenraſt
Der Kaiſer ſelbſt verhandeln mit Fürſt Ariogaſt
Inmitten beider Heere auf einem freien Feld;
Und als er's hört, willfährig zeigt ſich der kaiſerliche Held.

D'rob kommt zum Geramund erſt der tapfre Ariogaſt
Und ſpricht: „Erfüllt kann werden, was jüngſt gehofft Du haſt.
Nach Frieden ſchickt der Kaiſer, wir werden heut' ihn ſehn,
Wir ſind ihm nicht entgegen, uns dünkt, der Wind kann auch ſich drehn.

Doch halt' Du nicht zu fern Dich, wenn er vielleicht begehrt,
Dich ſammt dem Freund zu ſchauen, von dem er bald erfährt.
Nicht fürcht' um Deinen Schatz auch, er läßt ihn, weil er muß,
Und ſelber bin ich Bürge, nicht fehlt dem Stück der rechte Schluß!"

Als dann inmitten beider Heere auf dem Plan
Ein Friedenszelt ſich hebet, von jeder Seite nah'n
Glänzend, wie wohl Keiner nach ſolchem Tag geglaubt,
Marc Aurel, der Römer, und Ariogaſt, der Quaden Haupt.

Doch als die beiden Helden mit klüglichem Bedacht
Das Friedenswerk, das ſchwere, zu Ende bald gebracht,
Ein Löſegeld die Heimkehr dem Aare machte frei,
Spricht Marc Aurel, der Kaiſer, und denket ſeines Freund's dabei:

„Dafür gebt auch, ſo hoff' ich, die Kämpen Ihr heraus,
So viel Ihr deren finget heut' im wilden Strauß" —
„Ei wohl!" verſetzt der Quade — „die Andern laſſ' ich ſchon,
Doch Einen fing ein Gaſt mir und hielt ihn gern für ſich als Lohn.

Ihr ſelber kennt die Beiden und ſäh't vielleicht ſie gern,
Ich kann ſie kommen laſſen, ſie ſind nicht allzufern." —
Drauf Marc Aurel: „Ei wahrlich, holt ſie nur geſchwind,
Denn ſchon errath' ich klärlich, was das für gute Helden ſind."

Bald treten vor den Kaiſer Klearch und Geramund
Und jener grüßt: „Ein Troſt doch, Klearch, daß Du geſund
Das Probeſtück beſtanden und fiel es auch zu ſchwer,
Doch will mich faſt bedünken, als ob's auch ſo ein Glück Dir wär!

Dir aber, blonder Recke, der mir dereinſt entging
Als Kampfgenoſſ' und leider nun auch den Freund mir fing,
Dir will ich nimmer zürnen, nein, zu vergeſſen frommt,
Wenn um ſo größ're Treue dem Freund dafür zu gute kommt.

Und deß darf ich vertrauen, er liegt am Herzen Dir,
Nicht wahr, Du blonder Recke, nicht weniger als mir?
Ja wohl, ſein Glück verbürgt mir der Schelm im Aug' ſo blau,
Und was das Auge heiſchet, faſt mein' ich, weiß ich das genau.

Ei, für ein and're Auge, nicht minder blau und ſchön,
Will es den Freund mir rauben auf Nimmerwiederſehn.
Doch wäre früher worden die Wundermär' mir kund,
Vereint auch wären wahrlich Isméne ſchon und Geramund."

Antwortet Geramund ihm: „Doch ziemte wohl dem Mann,
Daß er den Preis als Freier im off'nen Kampf gewann,
Auch ging ja nichts verloren, mein wartet ſchon am Main
Die Braut und wenn ich komme, willkommen, denk' ich, werd' ich ſein.

Doch daß den Freund Ihr laſſet, deß ſag' er ſelbſt Euch Dank!
Mir folgt er nur zu gerne und Eins noch ſag' ich frank:
Auf eig'nen Füßen ſtehen iſt wohl Germanen-Art,
Doch weiß er auch zu pflegen des Südens Blüthe rein und zart.

Nicht welkt ſie uns, genähret von neuem, friſchem Hauch,
O nein, aufſprießet fröhlich ein voller Blüthenſtrauch!
Und deutet's mild, ich denke an meines Volkes Loos,
Es trägt ſtatt Eures, mein' ich, das Glück der neuen Welt im Schooß."

Darauf der Kaiſer lächelnd: „So wär' es eitel, gelt!
Dem Loos zu widerſtehen, Du wunderlicher Held,
Ei, lieber helf' ich pflanzen den hoffnungsreichen Keim
Und wünſche Glück zur Reiſe und Glück dem ſchönſten Paar daheim."

Da ſpricht Klearch voll Rührung: „Folg' ich dem neuen Stern,
Doch werd' ich immer denken des kaiſerlichen Herrn,
Des milden, guten, großen, der mir den Weg gezeigt
Und in der neuen Heimath auch ſelbſt noch einem Stern uns gleicht."

„Doch einem blaſſen Stern nur, zum Untergang gewandt" —
Verſetzt darauf der Kaiſer und reicht dem Paar die Hand
Zum Scheiden — „Heller leuchten zwei Sterne wohl zur Stund
Vom blauen Main herüber, ſo Dir, Klearch, als Geramund."

19.

Aphrodite.

Nun ruht der Krieg und Friede schirmt von Gau zu Gau,
Von Berg zu Thal, durch Wald und Flur der Wandrer Pfad.
Und mit dem Frieden schirmt die Treu und Keiner wehrt
Dem selt'nen Paar, das frohgemuth und hoch zu Roß
Vom Grau zum Main des Weges zieht, vom Baum die Frucht,
Des Saatfeld's Garbe, aus dem Teich den Fisch, auch nicht
Am Herd die Rast und aus dem Horn den Labetrunk
Den gastlichen. —
Indeßen kommt, noch eh's am Ziel,
Von drüben her, gleich jenen unter Götter-Hut,
Aus Gallien's Gau'n des Wegs mit schwerer Fuhr ein Mann—
Ein Händler scheint's aus Süden — kommt in's Gränzgebiet
Am Rhein und Main, d'rin sich die feste Römerstadt
Im Spiegel schaut. Er fährt durch's Thor und faßt mit Ruh',
Als fänd' er nicht des Staunenswerthen allzuviel,
Der Menschen Werk und sie, die Menschen selbst, in's Aug',
Den Römer hier, dort den Germanen, — Gallier sah
Er schon genug, — macht dann am Forum Halt und denkt,
Wo Glaukos bleibt und ob ihn wohl mein Bote traf?
Und wie er's denkt, trifft ihn auch schon von hinten hell

„Willkommen, Polydor!“ mit Heimathsklang der Gruß
Und vor ihm ſteht, wornach er frug: Dann beiderſeits:
„Wie gehts?“ Und d'rauf in der Tabern', die Glaukos kennt
Und „Schwälbchen“ heißt, auf Frage Antwort, wunderlich
Fürwahr genug! Erſt Polydor: „Da wär' ich, Freund,
Und nicht allein, ein Schatz iſt mit, ich hielt' mein Wort,
Das ich in Rom dem Blonden gab, dem Geramund,
Ob nebenbei, um wahr zu ſein, — es liegt im Blut —
Ein wenig auch der Kaufmann in mir rege war;
Die Welt iſt weit und hinter'm Berg ſind Menſchen auch“ —
„Und welche!“ fällt der Freund in's Wort, „Ein ganzes Jahr
Bracht' drüben ich am blauen Main bei ihnen zu.
Und traulich hielt im Wechſelgang der Monde ſtill
Das Thal am Strom mein Blüthenpaar in ſich'rem Schutz
Von einem Lenz zum andern, eine Herzensluſt,
Wer's ſah! Ich ſprech' von unſ'rer Taub' auf Rhodos, Freund,
Und von des Blonden Schweſter, ja, und nicht zu ſehr
Erſtaune d'rob! Sie ſitzen warm im Neſt und ſeh'n
Sehnſüchtig nur zuweilen nach den Freiern aus.
Du trifft Klearch nicht hier. Er macht gen Rom die Fahrt,
Sich ſelbſt den Schwäher heimzuholen, und er kam —
Man hält dort, was man einmal hat — noch nicht zurück.
Inzwiſchen war des Blonden Bruder unſer Wirth,
Bei dem ſich's leben ließ im Thal, ſo treu wie Gold,
Der Tauben beſte Hut. Ei gelt, wie deren Bund,
Geſchloſſen unter Blumenduft und Vogelſang,
Mit jedem Tage feſter ward im Jahreslauf,
Als wöben all' die Kräfte mit daran, die rings
Mit Wundern ſchmückten Berg und Thal und Strom und Wald.

Denn wie daheim faſt prächtig war im Sommerkleid
Die Flur, wie zum Empfang bereit der Kommenden.
Mitjahresſonn', der Lerche Klang, der Störche Flug
In blauer Luft, und Dach und Thür und Bub' und Maid
Mit grünem Laubwerk bunt geſchmückt! Und drauf der Herbſt
Im Farbenwechſel überreich, und nah' und fern
Der Schnitter Schaar und auf den Feldern hoch ein Baum
Mit Bänderzier und Korn und Frucht von aller Art!
Sogar des Winters Schneegewand hatt' ſeinen Reiz,
Wenn von des Herdes Sitz das holde Paar darauf
Die ſchönen Augen ſchweifen ließ und dumpf und ſchwer
Der Stürme mächtig Rauſchen durch des Waldes Dom
Das Ohr traf und ſo eigen klang zu jenem Lied,
Das uns Armin, der Wirth und Bruder, ſang voll Luſt
Vom Siegeszug der Götter all rund um die Welt!
Doch ob auch ſchön, wir waren gleichwohl herzlich froh,
Als ſich das Thal im Frühlingsſchmucke wies auf's Neu',
Das Grün mit Veilchen blau beſteckt, und nicht bloß wir,
Froh waren deß auch and're mit, daß laut umher
Auf Feld und Flur der Sang erſcholl und jubelreich
Des bleichen Winters Bild mit feſtlich frohem Spiel
Das junge Volk im nahen Strom begrub und hoch
Die Oſterfeuer flammten rings allüberall!" —
„Solch Thal", meint lächelnd Polydor, „hat wohl auch Raum,
Raum für den Schatz, mit dem ich kam?"
„O Raum genug
Und heimlichen", verſetzt der Freund, „wo unbelauſcht
Ein Götterbild, ſo ſchön im Norden, als im Süd,

Das Friedensthal begrüßen kann, als wär's daheim.
Besonders eine Stelle, wo Klearch zuerst
Die Blonde sah, die Wundermaid, die herrliche!
Ein Eichenwald kränzt eines See's lichtblaue Fluth,
Darüber freudig schweift der Blick von sanfter Höh',
Indeß zum Blumenstrand des Aethers goldnen Strahl
Leis murmelnd trägt die Welle." —
„Wohl, da fügen wir
In Wahrheit, Freund, im Moos-Kranz einem Götterbild
Den dunklen Sockel, ihr zur Lust, der Lilie,
Und irr' ich nicht und ist der Bär nicht gar zu wild,
Schaut's staunend wohl, doch ungern nicht, manch' blaues Aug'.
Inzwischen, denk' ich, kommt Klearch mit Geramund,
Zwar nicht von Rom Rheinauf, o nein, von Osten her" —
„Von Osten? Aus dem Krieg wohl gar?"
„Woher denn sonst?"
Lacht Polydor und meldet von des Blonden Loos
In Rom, von Livia's Haß und von dem Fechterstreich,
Von Marc Aurel, dem Kaiser, und dem Legionär,
Der an die Donau zog, auch welche Rolle selbst
Im Stück er mitgespielt, und frägt: „Nun sag' mir, Freund,
Ob's wohlgethan, daß nur den freien Mann ich werth
Für uns're Lilie hielt? Denn wahrlich, nicht dem Rom,
Das ihn in wilder Lust zu grausam tollem Spiel
In die Arena stieß, dankt Geramund die Braut,
Statt eigner Heldengröße! Darum bin ich da
Mit meinem Schatz, Brautführer ihr, wie ich versprach.
Wenn aber anders auch, als unser Taubenpaar
Sich denkt, nur unbesorgt, sie kommen, sind vielleicht

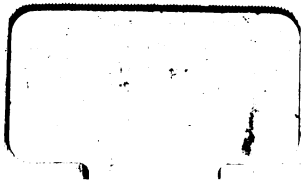
Schon da, indeſſen uns der Chier Wein die Zeit
Verſäumen läßt. Was meinſt Du, ſprich', iſt's weit ins Thal?"
„Noch heut' kehrſt Du, wenn Deine Gäule nicht zu müd,
Als Gaſtgenoß dort ein. Es liegt nicht aus der Welt,
Sieht ſelt'ner auf der Suche wohl nach Honigſeim
Den Bären, als den Römer, Freund, obwohl umſonſt.
Ja, nebenbei bereiten wir am See dem Schatz
Noch einen Unterſchlupf. D'raus ſoll er leuchtend hell,
Wenn's Zeit, zu Tage treten, fremd nicht, wie Du meinſt,
Und ſchon nach Licht begierig in dem dunklen Schrein
Nicht weniger, als nach dem Tauber unſ're Taub'." —
Dann zieh'n ſie ab und kommen mit dem Weihgeſchenk,
Dem göttlichen, in's Thal am Main, wo Friede herrſcht,
Und an den See. Gelegen trifft ſie dort Armin,
Heimkehrend von der Jagd. Er tauſcht den Freundesgruß,
Verſtändigt raſch, welch ſelt'nen Gaſt ihm Glaukos bringt
Und welchen Schatz. Zur rechten Stunde! Unterwegs
Stieß vom Gebirg ein Mann ihm auf, der Kunde gab
Von Geramund und einem Anderen im Geleit,
Den Ariogaſt, der Quaden Fürſt, zu eigen ihm
Gegeben, wunderlich zu ſchaun, mit ſchwarzem Haar
Und unterm Pelz mit breitem Saum ein faltig Kleid.
„Wen anders, als Klearch! Wir haben ſie dahier,
Eh' noch einmal die Sonne färbt der Berge Kamm!"
„Und richten uns darnach," ruft Polydor, dem gleich
Verdolmetſcht wird die Kunde — „was das Bild betrifft,
Das hier am blauen See am Bergesrand die Braut
Begrüßen ſoll am ſchönſten Tag und dort den Strom,
Dem Helios, der ſcheidende, ein Goldnetz webt.

Hier dieser Felsenvorsprung beut das Fußgestell
Für unser Bild. Beim Zeus, gleich morgen in der Früh'
Geh' ich an's Werk! Doch heut' kommt noch ein Andres erst."
Dann auf den Hof! Der Wagen geht fürsorglich mit,
Noch manch Gepäck darauf, wie's so ein Händler führt,
Der weither kommt und Freit' und Hochzeit hat in Sicht.
Schon glänzt das Abendroth. Doch weil's noch hell genug,
Schaut Polydor mit Lust der Wiesen grünen Schmuck,
Die Rinder drauf mit glattem Fell, der Rosse Kraft,
Die hier und dort, die Nüstern hoch, mit fliegender Mähn'
Vorüberjagen, prüft wohl auch die Gerstenähr'
Und lacht und denkt: Ist auch ihr Bräu kein Chierwein,
Zum Bärenschinken schmeckt er doch nach solchem Tag,
Mit solchen Gästen! Dabei blitzt wie hell dem Schalk
Das Aug'! Er sieht vom Hofthor just das holde Paar
Gar eilend nah'n und eh' er's denkt, umschlingt ihn schon
Die Lilie weiß. Doch bleibt die Hand ihm frei genug,
Um rasch ein Kästchen aus dem Kleid hervorzuziehn
Und d'raus ein Kreuz. Von Silber ist's, zu köstlich nicht,
Und jener bleiche Mann daran in Todesruh'
Rührt schmerzlich gar. Doch reicht er's hin und spricht mit Ernst:
„Nimm's von Charin, Kind, dem der Liebe höchstes Pfand
Es ist, als Angedenken an in seinem Sinn!
Denn Deines Herzens Frieden, meint' er, störe nicht
Das Bild voll Weh, Dir sei's bekannt, Du hielt'st es werth,
Wo Du auch sei'st. Er aber säh' gar gerne Dich
In sich'rer Hut des Bruders, und des Blonden auch,
Und fürchte nichts für Dich im Nord. Dort blühe ja
Ein Volk, von dem die Kunde auch gen Süden drang,

Wohl rauh und hart, voll Einfalt doch und laut'rer Treu.
O weine nicht! Wir alle denken gleich Charin,
Und bringen, Kind, was beſſer, nach dem Kreuz die Freud'."
Mit dieſem Wort ſieht er ſich um, faßt Gerda's Hand
Und fährt ſo zwiſchen Ernſt und Scherz gehoben fort:
„Schreib's Deinem Aug' und Geramund's, Du blonde Maid,
Auf Rechnung, wenn im grünen Thal der fremde Laut
Zudringlich wird, ſie büßen's, weil ſie gar zu ſchön.
Doch der die Roſe ſich erlas, von deren Huld
Dahier jedwedes Lüftchen zeugt, er iſt nicht fern!
Ei, Du verſtehſt 's, es färbt das Wort Dich purpurroth,
Und nicht umſonſt, ich merk' es wohl, verſchlug ein Gott
Uns aus dem fernen Süd' ſo weit. Er aber bringt
Uns nicht Rheinauf aus Rom den Bruder, umgekehrt
Von Oſten, von der Donau, bringt Dein Blonder ihn,
Isмen', doch was er ſonſt noch bringt, ſagt bald er ſelbſt.
Genug, wenn von der Botſchaft jetzt das Auge hell
Und leicht das Herz und wenn, von ſolcher Hand gereicht —"
Er blickt Armin und Glaukos ſchalkhaft an dabei —
„Ein kräft'ger Schluck zum Schinkenſchnitt uns weidlich ſchmeckt."
Daran dann fehlt's im räumlichen Gemache nicht,
Das eine Föhrenbretterwand von weiter Tenn',
Die vorn ſich dehnt, von Lehm den Boden feſt wie Stein,
Behaglich abgetheilt, hell von des Kienſpahn's Gluth,
Des kniſternden, und auf dem Sitz mit hoher Lehn',
Dem pelzgepolſterten, bequemen Platz am Tiſch,
Dem mächtigen von Eichen, bietend Gaſt und Wirth.
Da mundet ſchier des Ebers ſaft'ges Lendenſtück
Und das vom Hirſch zu Möhr' und Brod, dem bräunlichen,

Gewürzt aus rundem Horn vom Meth, dem schäumenden,
So mild, daß drob selbst Polydor vergnüglich schmatzt.
Nur meint er: „Fast zu spät wird's über solchem Schmaus',
Zumal ganz and're Gäste bringt der neue Tag,
Um die's mir leid, verschlief ich ihn. Es läßt sich ja
Nachholen bald, was heut' versäumt, auch tauschen wohl
Im Kämmerlein die Bräute gern ein wenig noch
Die Herzen aus". Und also reicht, wie er's versteht,
Der Wirth zum letzten Mal das Horn für heut und spricht:
„Zum guten Zeichen dem, was kommt, ob seltsam auch,
Als wären wir in Götter Hand ein Spielzeug nur."

Vom Schlaf dann auf dem Bärenfell hat golden hell
Der Morgen sie geweckt, als auch schon Polydor
Emsig am Werk, das er geplant, am blauen See,
Mit Glaukos. Doch die Tauben hieß er klug zuvor
Armin begleiten, wenn das Herz zu mächtig treib'.
Ihn selbst ja leid' es nicht daheim, obwohl Geduld,
Sei auch die Sehnsucht noch so groß, das Beste stets.
Und was er sagte von Geduld, war nicht umsonst.
Das holde Paar bleibt still zurück, zuweilen nur
Vom Hofthor aus, wo stolz und hoch die Ulme grünt,
Hinüberspähend in's Gebirg, das groß und grau
Im fernen Morgennebel ragt. Dort Arm in Arm
Stehn Beide jetzt, wie bei der Ros' die Lilie steht,
Als längs des Steigs, der hügelher zur Rechten läuft,
Armin erscheint, das Auge hell, die Wange roth,
In freud'ger Hast. Kaum früh genug, denn sichtbar wird
Hart an der Beuge dort des Wegs ein Reiterpaar
So blitzend hell im Kriegerschmuck, daß schüchtern fast

Ob all dem Glanz die Lilie an die Rose sich,
An jene diese schmiegt, so dicht, als wär' das Glück
Allein für jede schier zu groß. Und ist der Held,
Der prächtige mit Schild und Speer, mit Schwert und Helm,
Ist's Geramund, der einst in römischer Sklaventracht
Auf Rhodos um die Freie warb und sie gewann?
Ist der zur Seit' ihm jener Mann von Osten her,
Statt sonst vom Rhein, ist's denn Klearch? — Muß doch wohl sein,
Wenn nicht der Drang, der wonnige, lügt, der sie umschlingt,
Und nicht der Kuß, der sel'ge, trügt, der leis' erklingt.
Auch aber, was Armin bedenkt, spricht wohl dafür.
Er meint, das Wort vom Doppelbrautpaar sei erfüllt,
Das auf den Weg gen Rom Klearch er gab am Rhein.
Auch steh' er's gern. Wer könne gegen Götterrath
Und Wundertrieb, geschäftig, in der Menschenbrust
Ein Band zu flechten ungeseh'n und, wenn es stürmt,
Den Friedenskeim zu pflegen für zukünftige Zeit?
Und dabei fällt das Bild ihm ein, das Polydor,
Der kluge, bracht' und, wie er weiß, zum Fest besorgt.
Und lächelnd in's Geflüster d'rauf der Liebenden
Wirft er ein Wort von jenem Gast und fragt und meint,
Man könn' ihn ja zu suchen geh'n, und schreitet gleich
Den Weg voran, der nach dem Felsen führt am See.
Dort aber hat der Polydor, dem Glaukos half,
Sein Werk vollbracht am Felsenhang, an dessen Fuß
Sich üppig wuchernd wilder Rosen Schmuck verschlingt
Mit Brombeer- und Waldrebenlaub, daß aus dem Grün
So hell erglänzt das Marmorbild im Licht, als wär's

Ein Wunderbild, das über Nacht dem Schaum des See's
Entſtieg. Und ſegnend ſteht ſie dort und weihevoll,
Die Göttliche, ſo Aug' als Hand voll Lieb' und Huld
Gen Himmel wendend, eine Himmelsblüthe ſelbſt
Voll ew'ger Jugend, Aphrodite! O, und ſchon
Umringet ſie der Kreis, auf den ihr Segen ſtrömt.
Und mahnt ſie auch die Einen d'rin an Freia wohl,
Des Nordens Aphrodite, ew'ger Liebe Bild
Iſt Allen ſie, wie Polydor, der ſchlaue, meint,
Der lächelnd fragt den Geramund: „Iſt's gut gemacht?
Iſt's nicht zur rechten Stunde juſt das rechte Bild?
Ei, heit'rer, denk' ich, leuchten nun die Blumen Euch,
Die wohlgepflegten in des Gartens ſtillem Grund,
Die lange ſehnend warten ſchon, zu reichem Schmuck
Dem ſchönſten Paar im bräutlich hellen Doppelkranz."